

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 156 (1988)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

18/1988 156. Jahr 5. Mai

Katholische Medienarbeit

Zur gegenwärtigen Unruhe um die katholische Medienarbeit und ihren Ursachen ein Beitrag von Rolf Weibel 277

«Ich hatte Durst, und ihr gabt mir zu trinken» (I) Der Ansatz einer Theologie der menschlichen Grundbedürfnisse nach Mt 25,31 ff.; der 1. Teil eines Beitrages von Josef Sayer 278

Die Drohbotschaft von Dozwil Eine Stellungnahme von Anton Hopp 281

Brüderlichkeit und Solidarität Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 282

Christliche Filmkritik – eine verlorene Sache? Ein Beitrag von Ambros Eichenberger 284

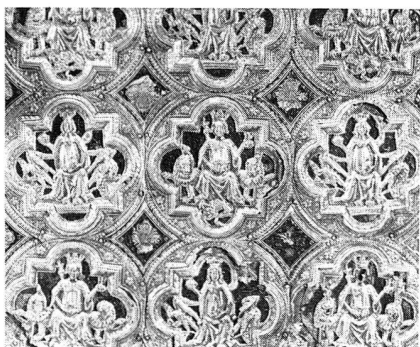
Journalisten sind besser als ihr Ruf Zur Medienuntersuchung des Papstbesuches in der Schweiz und in Liechtenstein eine Glosse von Paul Jeannerat 285

Hinweise 286

Amtlicher Teil 287

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Sitten: Reliquienschrein (14. Jahrhundert, Geschenk Kaiser Karls IV. 1355)



Katholische Medienarbeit

Der katholischen Medienarbeit geht es darum – oder sollte es darum gehen –, in und mit den Medien die Botschaft des Evangeliums auszurichten. «Die Botschaft des Evangeliums», das heisst nach katholischem Verständnis in Zustimmung zu letztverbindlichen kirchenamtlichen Lehräusserungen. «In und mit den Medien», das heisst unter den gegebenen kirchlichen und gesellschaftlichen – kulturellen, politischen und anderen – Bedingungen. Damit befasst sind nicht nur einzelne in diesem Bereich Tätige, sondern auch Fachkommissionen und Fachstellen. Betroffen davon sind ebenfalls nicht nur die einzelnen in diesem Bereich Tätigen, sondern – zieht man nur die Kirche und nicht auch noch die Öffentlichkeit unserer pluralistischen Gesellschaft in Betracht – die ganze Kirche: Die Amtsträger, die Fachleute für Lehrfragen (vorab die Theologen und Theologinnen), aber auch jeder einzelne Katholik, jede einzelne Katholikin. So müsste eigentlich nicht verwundern, dass es um die Medienarbeit – unter welchem Titel auch immer – so unruhig ist wie es in der Kirche insgesamt unruhig (geworden) ist. Auseinandersetzungen um einen Bischöflichen Beauftragten für Radio und Fernsehen, um Beiträge in Pfarrblättern – ob erschienen oder nicht –: Angriffe auf Redaktoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sogar Lehrbeanstandungsverfahren. Ein Bild zunächst *nicht* jener «Brüderlichkeit kirchlicher Gemeinschaft», die Vor-Bild für die Brüderlichkeit abgeben könnte, die Papst Johannes Paul II. mit der Thematik des diesjährigen «Welttages der sozialen Kommunikationsmittel» den Medien als ihren Zweck nachdrücklich vor Augen stellen will.

Betrachtet man die Auseinandersetzungen etwas näher, so sind zwei Problembereiche auszumachen. Erstens gibt es Auseinandersetzungen an der *Schnittstelle* zwischen Kirche und Gesellschaft, wobei die Sache dadurch nicht einfacher wird, dass die Kirche als gesellschaftlich verfasste ihrerseits Teil der Gesellschaft ist. Hier vor allem sind jene Auseinandersetzungen anzusiedeln, bei denen es um das Verhalten kirchlich Beauftragter *mit* den Medien geht; hier liegen Konflikte – in unseren Verhältnissen – in der Natur der Sache. Dass zu ihrem menschlichen (und christlichen) Auftrag Sachverstand allein nicht genügt, sondern auch menschliches Vertrauen unabdingbare Voraussetzung ist, ist für die Betroffenen eine schmerzhaft Erfahrung. Dass in der deutschsprachigen Schweiz die Medienarbeit im Bereich der elektronischen Medien und des Films nun vom neuen «Verein für katholische Medienarbeit (VKM)» aufgrund eines Vertrages zwischen ihm und der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) wahrgenommen wird, lässt hoffen, dass Konflikte künftig geregelter und so auch menschlicher und christlicher ausgetragen werden können. Eine Voraussetzung ist allerdings, dass sowohl der VKM wie die DOK ihre gemeinsamen Kommissionen so ehrlich bestellen, dass sie mit dem Vertrauen beider Seiten rechnen dürfen.¹

Zum zweiten Problembereich gehören die Auseinandersetzungen um Äusserungen, die *abweichen*. Ob sie von politischen Selbstverständlichkeiten abrücken und Gegenäusserungen vor allem von Laien zur Folge haben oder ob sie sich von – auch nicht letztverbindlichen – kirchlichen Lehräusserungen abheben, sind Konflikte unvermeidlich. Es soll hier nicht die Klage erörtert werden, das kirchliche Lehramt bzw. die Lehrbehörde greife heute in solchen Konflikten rasch zu Mitteln, die bei hinreichend begründeten Lehrbeanstandungen angemessen sein mögen; immerhin sei an die vielen Erklärungen etwa der Päpstlichen Bibelkommission aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts erinnert und gefragt: Welche von ihnen ist heute noch zu halten? Die heutige Sorge des kirchlichen Lehramtes gilt vor allem der Einheit und damit der Sicherheit in Lehrfragen: die alten Verunsicherungen sollen abgebaut werden und neue womöglich erst gar nicht mehr aufkommen können. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wäre aber doch anzumahnen, ob der – berechtigten – Sorge um die Verunsicherten die Sorge um die Fragenden und Suchenden nicht zu kurz kommen zu lassen. Die Theologie hat hierbei ihre unverzichtbare Aufgabe, und zur Erfüllung dieser Aufgabe muss den Theologen, «Klerikern wie Laien, die entsprechende Freiheit des Forschens, des Denkens sowie demütiger und entschiedener Meinungsäusserung zuerkannt werden in aller Bereichen ihrer Zuständigkeit» (*Gaudium et spes*, 62).

«Demütige und entschiedene Meinungsäusserung» – damit hat nun auch die Arbeit katholischer Journalisten zu tun: katholischer Redaktoren, wenn es darum geht, «abweichenden» Äusserungen von Theologen und Theologinnen – ob sie nun an Fakultäten oder in der Seelsorge tätig sind – Raum zu geben. In der letzten Zeit hat es in der deutschen Schweiz in diesem Bereich nicht besonders viele Auseinandersetzungen zwischen katholischen Journalisten und kirchlichen Amtsträgern gegeben – wohl nicht zuletzt deshalb, weil der eine und andere Theologe seine Meinung – wenn überhaupt noch so öffentlich – nur mehr in nichtkatholischen Zeitungen äussert. Ob diese subtile Form von Selbstzensur der Sache und der Glaubwürdigkeit der kirchlichen Theologie dient, ist allerdings mehr als fraglich. Denn «Theologie verlangt ein hohes Wahrheitsethos, einen ganz hohen Grad an Aufrichtigkeit im Denken, Reden, Schreiben und Tun. Die ganze Kirche ist gerade auf dieses Ethos angewiesen.»² Gegen dieses Ethos verfehlen nicht nur die Theologen, wenn sie mit kirchlichen Lehräusserungen leichtfertig und unsorgfältig umgehen, nicht nur die katholischen Redaktoren, wenn sie «abweichenden» Meinungsäusserungen allein um ihres Neuigkeitswertes willen Raum geben, sondern auch die selbsternannten Fürsprecher der Verunsicherten, wenn sie über Theologen und Theologinnen polemisch herfallen – und das erst noch in einer Presse, die sich besonders katholisch vorkommt. Die freimütige und zugleich respektvolle Auseinandersetzung kann allerdings in der Presse, in den Medien überhaupt, nur dann erfolgen, wenn die ganze Kirche vermehrt dazu bereit ist.

Rolf Weibel

¹ Der VKM ist der rechtliche Träger der Fachstellen Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) und Filmbüro SKFK sowie des Selecta-Verleihs und der katholische Herausgeber von ZOOM. Zwei seiner Fachkommissionen, nämlich die Radio- und die Fernsehkommission, werden vom VKM und der DOK gemeinsam bestellt. Der Vorstand, die Kommission und die Arbeitsstellen des VKM legen öffentlich Rechenschaft ab. Der veröffentlichte Jahresbericht (mit Jahresrechnung) – er kann bezogen werden beim VKM, Bederstrasse 76, 8002 Zürich – wurde am 28. April von der Generalversammlung einstimmig gutgeheissen. Die bereits heute breite Trägerschaft des VKM – Mitglieder sind namentlich die diözesanen Seelsorgeräte, grosse (und kleine) Verbände, die Römisch-katholische Zentralkonferenz (RKZ), das Fastenopfer – wurde an dieser Generalversammlung durch die Aufnahme des Schweizerischen Verbandes katholischer Bäuerinnen (SVKB) und des Schweizerischen Katholischen Männerbundes (SKMB) noch breiter. Abt Georg Holzherr sprach an dieser Generalversammlung den Fachstellen und Fachkommissionen die Anerkennung der DOK für ihre Arbeit aus und versicherte sie – gegen unqualifizierte Angriffe – der Solidarität der DOK.

² Bernhard Häring, Erzwingung von Verstandesgehorsam gegenüber nicht-unfehlbaren Lehren?, in: *Theologie der Gegenwart* 29 (1986) 217.

Theologie

«Ich hatte Durst, und ihr gabt mir zu trinken» (1)

Wie kann man von Gott und seiner Liebe zu den Menschen in unmenschlicher Situation sprechen? Wie kann man ihn und seine heilschaffende Zuwendung zu den Menschen verkünden in der Situation von Elendsvierteln in den Ballungsräumen der armen Länder? Ganz konkret: da sind die zwei Slums Montenegro und Cruz de Motupe, am äussersten Rand Limas in einer Steinwüste gelegen. Ein Beispiel für viele andere. Rund 20000 Menschen leben hier.

Die Familien wohnen in Schilfmattenhütten mit meist 3 × 3 m oder 3 × 6 m Wohnfläche. Das Mass der Hütten bestimmt sich nach der Länge der Schilfmatten und danach, wieviel man sich vom Mund für das Wohnen absparen kann. Mit am schlimmsten ist hier der Kampf ums tägliche Wasser zum Trinken und Kochen, Wasser, um sich zu waschen, und zum Waschen der Kleider. Im Tankwagen wird es angekarrt und zylinderweise verkauft zum fünffachen Preis dessen, was es in den reichen Vierteln in Lima kostet; dort allerdings fliesst es aus Wasserhähnen. Ausgediente Benzinfässer, in denen wir das kostbare Wasser vor unseren Hütten aufbewahren, bilden zugleich auch die Masseinheit für den Verkauf. Nach und nach, ebenfalls wie man es sich vom Mund absparen kann, bauen sich die Familien aus Ziegelsteinen, Sand und Zement kleine Zisternen. Wehe aber, wenn der Wasserwagen mehrere Tage nicht eintrifft oder im Sommer das Wasser besonders knapp wird: dann kommt es nicht nur vor, dass man dafür bis zum Zehnfachen dessen bezahlen muss, was es in den reichen Vierteln kostet. Die Bewohner der einzelnen Strassenviertel müssen sich zusammentun und bis zu zwei Tagen und Nächten abwechselnd Schlange stehen, um schliesslich einen Tankwagen in ihr Strassenviertel zu lotsen. Wehe den Müttern mit Kleinkindern vor allem – und das sind die meisten; in unseren beiden Slums wohnen nahezu nur junge Familien –, denen in solchen Situationen das Wasser ausgeht! Man muss den Schrei: «Wasser! Wasser!» von Frauen, Männern und Kindern gehört haben oder selbst dem Wasserwagen nachgerannt sein, um ermesen zu können, was Trinkwasser wirklich bedeutet.

Wie kann man von Gott, der das tägliche Brot uns heute gibt, vor Menschen ohne ausreichende Ernährung reden? Wie dies tun im Angesicht der vielen unter- und fehlernährten Kinder und Schwangeren? 20000 Men-

schen ohne Abfallbeseitigung und Abwasser auch, ohne elektrischen Strom... In dem einen Slum mit etwa 5000 Einwohnern gibt es keine Gesundheitsversorgung; in dem anderen mit etwa 15000 Einwohnern ist nun offiziell von 9 bis 14 Uhr ein Arzt anwesend. Er behandelt täglich 25 Patienten und geht dann; dies kann um 13 Uhr sein oder auch schon früher. Das will unterstrichen sein: 25 Patienten täglich bei einer Bevölkerungszahl von 15000, unter die sich noch Patienten des anderen Viertels mit 5000 zu drängen versuchen und schon im Morgengrauen Schlange stehen mit ihren Kleinkindern... In der Bundesrepublik kommen, nach Angaben von 1985, auf 380 Personen ein Arzt und auf 1800 ein Zahnarzt (La realidad Alemana, Gütersloh⁵ 1986, S. 297). Und 20000 Menschen haben hier keinen einzigen Zahnarzt.

Theologie treiben kann als der Versuch umschrieben werden, von Gott und dessen Bezug zu Mensch und Welt zu sprechen und der Beziehung der Menschen zu Gott und untereinander im Vertrauen auf diesen Gott, kurz, den Glauben zu reflektieren. Im folgenden soll ein Stück solchen Theologisierens, näherhin im Sinne der Theologie und Pastoral der Befreiung wiedergegeben werden, wie es sich an einem Wochenende in unseren beiden Slums ereignete. Wie verkünden wir in unserer Situation der Verelendung den Gott der Bibel, den Vatergott, Jesus Christus, und wie reflektieren wir unseren Glauben? Hier Theologisieren heisst selbstverständlich ganz konkret auch vom Essen und Trinken sprechen, vom Wohnen und Arbeiten, von Gesundheit und Ausbildung. Solcherart Theologie treiben kann der Theologe oder Priester nicht gut allein für sich am Schreibtisch tun oder etwa ich in meiner Schilfmattenhütte ohne die Mitbewohner unserer Elendsviertel. Als christliche Comunidad, als Mitglieder der Kirche versuchen wir *gemeinsam* auf das Wort Gottes zu hören, uns von ihm betreffen zu lassen und zu fragen, wie es für uns und unsere Situation heilstiftend sein kann.

Der Zusammenhang

Bevor dies an einem Beispiel dargestellt wird, soll daran erinnert werden, dass das Wort Gottes lange Zeit dem armen Volk weitgehend vorenthalten worden war. Viele der Menschen unserer Slums verknüpfen die Bibel nur mit den Sekten. Bei Kursen, der Vorbereitung auf die Sakramente und während der Messfeier nehmen sie nun häufig erstmals die Bibel in die Hand und erfahren, dass diese Fundament unseres katholischen Glaubens ist, und erhalten damit auch eine Handhabe gegenüber den Angriffen der Sekten auf die Kirche. Wenn wir jetzt also gemeinsam und dem Verständnis des Volkes

entsprechend sehr konkret die Bibel lesen, besagt das aber keinesfalls, dass wir esoterisch unseren Glauben auslegen würden. Wir sind uns bewusst – und dies zur Sprache und Anerkennung zu bringen, ist Aufgabe des hauptamtlichen Verkündigers –, dass unser Glaube der *kirchliche* Glaube ist. Er weist bereits eine lange Geschichte auf. Seinen biblisch schriftlichen Niederschlag, entfaltet in Tradition und Leben der Kirche, suchen wir gemeinsam im Hier und Heute der Gemeinde lebendig, das heisst lebensrelevant im umfassenden Sinne (vgl. Evangelii Nuntiandi, Nr. 33), werden zu lassen. Dies schliesst sowohl seine gesellschaftsgestaltende Kraft in der und durch die christliche Gemeinde ein wie auch die Hoffnungsdimension des endgültigen Heiles, das Gott als der Herr der Geschichte in seinem Reich heraufführen will. In unseren Bemühungen, von menschenunwürdigen Verhältnissen zu menschenwürdigeren zu gelangen, sehen wir uns in der Linie Pueblos; dort sprechen die Bischöfe davon, die Geschichte auf das Reich Gottes «hinzudynamisieren», oder Johannes Pauls II., der in einem solchen Bemühen ein Aufleuchten und eine Art Vornahme der Herrlichkeit des Reiches Gottes erkennt (Sollicitudo Rei Socialis, 48).

In diesem Zusammenhang soll auch auf ein Missverständnis eingegangen werden, gemäss dem wir in den christlichen Comunidades die Bibel etwa «einseitig soziologisch, das heisst aus der Perspektive der Armen», lesen würden. Einerseits wäre hierzu an die leider folgende traurige Tatsache zu erinnern: Wenn heute in Campesinogemeinden und Elendsvierteln die Bibel gelesen wird, dann heisst das zuvörderst, dass diese Gruppen von Menschen *jetzt ebenfalls* Zugang zum Wort Gottes haben und es ihnen nicht – wie früher – weitgehend vorenthalten wird. Selbstverständlich können diese Menschen das Wort Gottes wohl kaum aus der Perspektive der Haziendabesitzer oder der Reichen lesen und interpretieren, da die Reichen in Lima häufig in gesonderten Vierteln leben, die teils mit hohen Mauern umgeben sind und in die man nur eine Kontrolle passierend eingelassen wird. Der innere Kern der Hazienda, das heisst der private Lebensbereich der Haziendabesitzer, blieb den Campesinos im Unterschied zum Gleichnis vom treuen Knecht und dem sorgenden Herrn (Lk 12,35–38) ebenfalls vorenthalten. Die Reichen sonderten und sondern sich von den Armen nicht nur weitestgehend ab, sie sind auch kaum bereit, sich ihrerseits in die Welt der Armen, zum Beispiel in die Slums, zu begeben und das Leben der Armen wirklich wahrzunehmen oder mit diesen in einen Dialog zu treten. Einzelne Arme kennen das Leben der Reichen allenfalls aus der Per-

spektive der Dienstboten und der damit häufig verbundenen Diskriminierung. Welch eine Perspektive! Wenn wir also die Bibel lesen, kann das wohl schwerlich zugleich aus der Perspektive der Reichen geschehen.

Uns kann es von der fehlenden Voraussetzung her also nicht darum gehen, die Bibel sowohl aus der Perspektive der Armen *und* der Reichen zu lesen. Was wir aber anstreben, ist das Verstehen des Wortes Gottes im Horizont der Lehre der Kirche, indem wir – was ich aus meinen Erfahrungen in bundesrepublikanischen Gemeinden kaum belegen könnte – ganz regelmässig und selbstverständlich Texte der Bischofskonferenz und des universalen Lehramtes in die Verkündigung einbeziehen. Ausserdem betrachten wir bei der Auslegung sowohl die Perspektive des zeitlichen, menschenwürdigen Daseins als auch die des ewigen Heils. Dies dürfte am folgenden Beispiel deutlich werden.

Frohbotschaft vom Jüngsten Gericht

Wie liessen wir uns am letzten Sonntag im Kirchenjahr vom Evangelium Mt 25, 31–46 betreffen? Wie vernahmen unsere Slumgemeinden dieses Wort Gottes? Um es vorwegzunehmen: Sicherlich kamen bei dem gemeinsamen Reflektieren der Gemeinden keine grossen und umwälzenden theologischen oder befreiungstheologischen Erkenntnisse heraus. Das liegt auch gar nicht in unserer Absicht. Was wir wollten, war schlicht, als christliche Gemeinden und Teil der Kirche auf Gott hören, uns fragen, wie dieser Text vom Jüngsten Gericht für uns Frohbotschaft sein und werden könnte und wie wir Jesus Christus als den Weltenrichter in unserem Leben bezeugen könnten.

Bei unserem gemeinsamen Meditieren und Überlegen gehen wir von folgendem methodischen Schema aus: Was bedeutet der Text für mich persönlich, für die einzelnen Familien, für die Strassenviertel und Sektoren, in die unsere Slums organisatorisch unterteilt sind, für unser Elendsviertel, für Lima, für Peru und für die gesamte Menschheit. Dieses Schema bot auch im vorliegenden Fall die Gewähr dafür, dass wir den Evangeliumstext nicht nur auf die Einzelperson bezogen oder individualistisch verstanden, das heisst beispielsweise irgendeinem zufällig vorbeikommenden Hungrigen oder Dürstenden etwas zu essen oder zu trinken anzubieten oder etwa nicht zu vergessen, den kranken Nachbarn zu besuchen. Über die Forderungen des Evangeliums an jeden einzelnen persönlich von uns gelangten wir – dem Schema folgend – zu Forderungen an unsere Familien, Strassenviertel usw. Was besagte der Anspruch des Weltenrichters auf diesen verschiedenen Ebenen?

«Denn ich hatte Hunger, und ihr habt mir zu essen gegeben» bzw. «und ihr gabt mir nichts zu essen»

Wir kamen unter anderem auf die «Gemeinschaftsküchen» (comedores populares) in unseren Elendsvierteln zu sprechen. Sie waren in unentgeltlicher Gemeinschaftsarbeit errichtet worden und werden von den Mütterclubs in Eigenregie betrieben. Dort kann jeder Bewohner für wenig Geld zum Selbstkostenpreis ein Mittagessen erhalten. In Notsituationen, zum Beispiel wenn eine Mutter einer besonders armen Familie krank wird, kann auf Antrag beim Mütterclub für eine gewisse Zeit das Essen umsonst abgegeben werden. Als Gegenleistung muss die betreffende Person später beim Einkaufen und Kochen mithelfen.

Was aber müsste in den vielen Fällen der Unterernährten in unseren Strassenvierteln und Sektoren geschehen? Wir registrierten unsere Hilflosigkeit und auch, dass wir in unseren Slums, in Lima und in Peru, wo vor allem viele Kinder vorzeitig an den Folgen des Hungers sterben, letztlich der Forderung des Evangeliums nach einer ausreichenden Ernährung aller Menschen nicht gerecht würden. Denn wo unsere Kinder an Hunger, Unter- und Fehlernährung leiden, da leidet Christus selbst. Eine solche Feststellung bot für mich, als hauptamtlichen Verkündiger, die Gelegenheit, auf Puebla und damit das Lehramt der Bischöfe und des Papstes zu verweisen: unsere Auslegung des Sonntagsevangeliums fügte sich in den umfassenden Rahmen der Kirche ein. Die Gesamtlateinamerikanische Bischofskonferenz in Puebla (Nr. 31 f.) spricht gerade von diesen leidenden Kindern und bringt sie in gleicher Weise in Verbindung mit Christus; Puebla und Johannes Paul II., den die Bischöfe bei ihrer Analyse der Situation zitieren (vgl. Nr. 28–30), beurteilen die wachsende Kluft zwischen den armen und reichen Ländern als eine soziale/strukturelle Sünde.

Vermutlich weiss in unseren Elendsvierteln niemand von den riesigen Halden von Milchpulver, Butterbergen usw. der EG-Bestände und von den riesigen Summen, die jährlich für deren Lagerhaltung ausgegeben werden. Hingegen in dem Ahnen, dass sich Jesus Christus mit dem einzelnen Armen, aber auch mit notleidenden Gruppen von Personen, den Elendsvierteln, den armen Ländern identifiziert, bewegen sie sich auf der Linie der Aussagen der Bischöfe in Puebla oder verschiedenen Texten der Bischöfe Perus. Dies dürfte auch der Linienführung der kirchlichen Soziallehre von Paul VI. bis Johannes Paul II. entsprechen. Bei unseren Bewohnern der Elendsviertel ist die Rede des Papstes bei seinem Besuch in Villa el Salvador, einem der rund 700 Slums von Lima, vor Millionen Menschen unvergesslich: Der

Hunger nach Gott dürfe nicht verschwinden, aber der Hunger nach Brot müsse gestillt werden, und dass nie das tägliche Brot auf unseren Tischen fehle, dies sei ein göttliches Recht, das wir in der Vater-Unser-Bitte bestätigen.

«Ich hatte Durst, und ihr gabt mir zu trinken» bzw. «gabt mir nichts zu trinken»

Genau so sei das, beklagte bitter eine Frau aus Cruz de Motupe: Wenn einem das Wasser ausgehe, wollten die Nachbarn nicht aushelfen. Es gäbe auch welche, die verlangten, die Notsituation schamlos ausnützend, für einen Eimer Wasser 1000–2000 Soles, das heisst das Zweieinhalb- bis Fünffache des ohnehin schon überhöhten Einkaufspreises. Ein solches Verhalten wurde als persönliche Sünde und im Anschluss an den Evangeliumstext als Vergehen an Christus, der sich mit dem Dürstenden identifiziert, bewertet.

Von den persönlichen Erfahrungen haben wir das Problem des Durstes und Wassers auf die Ebene Limas. Das städtische Wasserwerk wirbt gegenwärtig in Tageszeitungen mit Annoncen für den sparsamen Verbrauch des Wassers und für das Ausbessern tropfender Wasserhähnen, defekter Klospülungen usw. Nach Angaben der Stadtverwaltung konsumiert eine Durchschnittsfamilie Limas mit 3 Kindern 1500 l Wasser *täglich*. Wir fragten einander, wieviel Wasser wir verbrauchen würden. Dabei stellten wir überraschend fest, dass sehr viele 400–600 l verwendeten, manche nicht einmal das und nur ganz wenige 1200 l: dies allerdings nicht täglich, sondern *pro Woche!* 1500 l täglich könnte sich bei den überhöhten Wasserpreisen (wie bereits erwähnt etwa das Fünffache dessen, was es in den reichen Vierteln kostet) in unseren Elendsvierteln auch kaum jemand leisten. Ausserdem dürfte der tägliche Wasserverlust, den die Stadtverwaltung aufgrund von defekten Anschlüssen beklagt, nicht von uns verursacht sein, da es bei uns ja keine Wasserleitung und kein Abwasser gäbe.

Ein Mitglied der «Zentralleitung» Montenegros wusste zu berichten, dass neulich Vertreter des Gesundheitsministeriums aufgrund von Wasserproben aus unseren Zylindern und Zisternen festgestellt hatten, dass in diesen kein trinkgerechtes Wasser sei. Dieses Ergebnis war ohnehin allen klar – auch ohne Wasserproben –, da wir nach dem Abfüllen der Zylinder aus den Tankwagen die Verunreinigungen und die vielen halberquetschten Kellerasseln im Wasser treiben sehen. Hier in unserem Wüstental wären wir schon froh, wenn *dieses* Wasser immer, genügend und nicht zu einem Wucherpreis vorhanden wäre. Die von sei-

ten des Ministeriums versprochene Chlorierung des Wassers wurde nie durchgeführt. «Wir müssen das Wasser stets abkochen und dürfen es nicht «roh» trinken», warf eine Frau ein. Aber alle wissen, dass die Kinder an den Hähnen der Zisternen schlürfen.

Ein Mann berichtete, der Bürgermeister unseres Distrikts (Lurigancho ist mit etwa 700000 Einwohnern der grösste Limas) habe bei einer Reise nach Europa die Hilfe der reichen Länder für das Wasserproblem zu gewinnen versucht; werden diese sich von der Forderung des Evangeliums berühren lassen?

Das Beispiel «Trinkwasser» macht zugleich auch deutlich, dass die Menschen in unseren Elendsvierteln bei den Gottesdiensten nicht im dualistischen Aufrechnen verharren, etwa im Sinne, die anderen, die Reichen, sind die Bösen. Nein, das Böse, die Sünde wird durchaus ebenfalls bei uns selbst gesehen und auch als solches benannt, zum Beispiel wenn einer kein Wasser leihen will, viel zuviel dafür verlangt, für sein Strassenviertel nicht Schlange stehen will, um einen Wasserwagen in sein Viertel lotsen zu helfen, oder wenn jemand die Tankwagenfahrer, die zusätzlich zu dem ohnehin schon überhöhten Preis noch mehr fordern, bei der Zentralleitung des Slums nicht anzeigen will, um sich die Gunst der Fahrer für Notsituationen zu erhalten... Die Erlösungsbedürftigkeit gilt für alle, auch für uns.

«Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen»; «ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet»

Das erste Thema wurde in einem Viertel nur kurz gestreift, das zweite in beiden Slums während der Messen nicht angesprochen. Dabei hätte man aus anderen Erfahrungen erwarten können, dass gerade zu ersterem von Menschen, die aus allen Teilen Perus zusammengekommen sind und in Schilfmattenhütten wohnen, einiges zu berichten gewesen wäre. Dies gilt insbesondere von den vielen Menschen, die aus oft jahrhundertlang vernachlässigten Zonen stammen, Regionen, die nicht zuletzt aufgrund dieser Marginalisierung heute zu den Notstandsgebieten Perus zählen und die von Gewalt und Terrorismus heimgesucht werden. Vor allem haben Menschen aus Ayacucho unter dem Vorurteil, Terroristen zu sein, sehr zu leiden, und kaum jemand will sie aufnehmen. In unseren beiden Slums, die aufgrund von Landbesetzungen zustande kamen, stammen etwa 1/3 bzw. die Hälfte der Bewohner aus solchen Notstandsgebieten.

Ebenso ist das Kleiderproblem kein geringes. Eine Frau sagte mir einmal: Padrecito, du weisst sehr gut, dass die Kleider sehr teuer sind; aber hier kann ich nicht ins Zen-

trum Limas gehen, gekleidet wie früher auf dem Lande und im Dorf (das heisst mit geflickten und zerschissenen Kleidern). Niemand würde mir dann etwas abkaufen. Sie bringt sich und ihre Familie als Strassenverkäuferin durch.

Wenn über die beiden Bereiche dennoch nicht gesprochen wurde, könnte das darauf zurückzuführen sein, dass sie noch stärker in die Tabuzone fallen. Soziale Vorurteile, die zum Beispiel mit der Herkunftsregion verknüpft sind, sozialer Druck bis hin zum Sich-Kleiden, verursachen erhebliche und in der Elendssituation schwerlich zu rechtfertigende Kosten für das Leben und Überleben der Ärmsten. Sie haben aber kaum eine Chance, sich effektiv dagegen wehren zu können. Der leidende Christus identifiziert sich mit den leidenden Menschen auch in diesen Fällen, nach Mt 25, 31 ff. Aber auch der richtende Weltenherrscher. (In verschiedenen folgenden Predigtgesprächen und Versammlungen haben wir daraufhin das Problem der Vorurteile aufgrund der Herkunftsregion aufgegriffen.)

«Ich war krank, ihr habt mich besucht» bzw. «nicht besucht»

Folgende Gedanken wurden zusammengetragen. Der Staat vernachlässigt unser Viertel und kommt seiner Verpflichtung und auch dem Evangelium nicht nach. Uns wurde aber klar, dass es nicht angeht, uns auf die Anklage des Staates zu beschränken und flugs in die Rolle der «Geringsten der Brüder» Jesu Christi laut Evangeliumstext zu schlüpfen, an denen sich die anderen zu bewähren hätten. Sein Wort galt auch uns. Worin kamen wir seiner diesbezüglichen Forderung nach, den Kranken zu besuchen, und zwar auf den verschiedenen, oben erwähnten, Ebenen? Jedes Strassenviertel, das sich normalerweise aus 28 Familien zusammensetzt, hat eine «Sozialassistentin». Sie wird von der Versammlung dieser 28 Familien gewählt und erfüllt auf freiwilliger Basis in Krankheits- und Notfällen ihren Dienst. Er erstreckt sich zum Beispiel auf die «erste Hilfe» und darauf, eine kleine Notapothek zu betreuen, die aus Mitteln der 28 Familien für ihr Strassenviertel eingerichtet wurde. Die Sozialassistentinnen des einen Slums treffen sich jeden Sonntag von 8–10 Uhr zur freiwilligen Aus- und Weiterbildung, damit sie ihren Dienst für ihre Strassenviertel besser erfüllen können. Fehlt hierbei jemand, so muss die betreffende Person eine von allen festgelegte und akzeptierte Strafe bezahlen.

Alle Bewohner des Slums mussten auf Beschluss der Generalversammlung (sie stellt die oberste Entscheidungsfassungsinstanz eines Viertels dar) eine Quote für den Gesundheitsbereich entrichten. Damit

wurde mit der Unterstützung einer weiteren Organisation und der Kirche eine Volksapothek eingerichtet und ein Fonds geschaffen, aus dem in Notsituationen beispielsweise der Transport ins Krankenhaus oder der Kauf von Medikamenten vorgestreckt wird. Ausserdem muss auf Beschluss der Generalversammlung jedes Grundstück über eine Abort- und Abfallgrube verfügen, um Gefahrenherde für die Gesundheit zu vermeiden. Mehrfach wurden auch sonntags von 6–9 Uhr unentgeltliche Gemeinschaftsarbeiten für einen Gesundheitsposten sowie auch dafür erste Baumaterialien von der Gemeinschaft erbracht. (Die verpflichtende Gemeinschaftsarbeit findet sonntags statt, da dies der einzige freie Tag ist; sechs Tage wird hart ums Überleben gerungen.)

Wir machten uns klar, dass die Identifizierung Jesu Christi mit den geringsten seiner Brüder, die krank sind und die wir besuchen sollen, heute in unserer Situation ein solches Verhalten von uns erfordert: solidarisches Verhalten, das sowohl kurative, vorbeugende als auch stützende Massnahmen einschliesst. Langfristig gesehen aber müssen diese unsere Anstrengungen verknüpft werden mit jenen des Staates, das heisst, ohne einen Gesundheitsposten, zu dem das Ministerium einen Arzt beisteuert, bleiben unsere Bemühungen ein Notbehelf. Die Organisationen des Viertels müssen sich also intensiv für einen solchen Gesundheitsposten einsetzen und dann die Verhandlungen wegen Personals führen.

«Ich war im Gefängnis, ihr habt mich besucht» bzw. «nicht besucht»

Hier bewegte die gottesdienstlich versammelte Gemeinde in dem einen Slum das Geschick zweier Personen, die früher zur Zentralleitung des Viertels gehörten und sich intensiv für die Rechte der Bewohner eingesetzt hatten. Waren sie deshalb mit brutaler Gewalt eines Nachts um 3 Uhr von der Geheimpolizei aus ihren Hütten geholt und verhaftet worden? Die fälschliche Anklage lautete: Terroristen. Sie wurden 14 Tage schlimmstens gefoltet und waren nun schon fünf Monate im Gefängnis. Auf Ersuchen der Bewohner und Vermittlung der Pastorequipe hin übernahm die Sozialkommission der Bischofskonferenz (CEAS) die Verteidigung der beiden, und inzwischen betreibt auch Amnesty International ihre Freilassung. Einzelne Strassenviertel sowie die Zentralleitung des Slums organisierten Wohltätigkeitsfeste um den beiden betroffenen Familien zu helfen und ihre Solidarität auszudrücken.

«Ich war im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht», forderte auch zum Eingeständnis der Schuld auf: Ein Anwalt

der Sozialkommission der Bischofskonferenz war zum Jahresjubiläum des Viertels eingeladen worden und hatte einen Vortrag zur Menschenrechtsproblematik gehalten. Man hatte damals beschlossen, ein Menschenrechtskomitee mit Vertretern aus allen sieben Sektoren dieses Slums zu schaffen. Nach mehr als vier Wochen war dieses Komitee immer noch nicht zustande gekommen. (Wir konnten erleichtert aufatmen, als nach acht Monaten die beiden jetzt freigelassen wurden. Acht Monate unschuldig im Gefängnis!)
Josef Sayer

Der aktuelle Kommentar

Die Drohbotschaft von Dozwil

Nachdem die von der «St. Michaelsvereinigung, Dozwil» verschickten «Botschaften» die Gemüter auch ausserhalb des Kantons Thurgau bewegen, dokumentieren wir im folgenden die von Anton Hopp für den Thurgau verfasste Stellungnahme zu diesem Vorgang; Anton Hopp hatte sich schon als Bischofsvikar mit dem Phänomen «Dozwil» eingehend auseinandergesetzt (vgl. SKZ 144 [1976] Nrn. 31–21, S. 470f.).

Redaktion

Auf Ostern hin bekamen die Einwohner von Dozwil im Kanton Thurgau einen Brief der «St. Michaelsvereinigung» mit der Versicherung, dass dieses Dorf «in den nächsten Monaten sehr an Bedeutung zunehmen» werde. Beigelegt war eine «Botschaft von Jesus Christus an einen begnadeten Menschen». Es ist dies nicht die einzige «Botschaft»; einige Elaborate wurden mit der Bitte um Verbreitung an die Pfarrämter verschickt. Weitere sind im Umlauf und werden von Anhängern verteilt. Die Vereinigung lässt nicht nur Jesus sprechen, je einmal kommen auch Maria und ein Erzengel Uriel zu Wort.

In der in Dozwil verteilten «Botschaft» soll Jesus gesagt haben, noch in diesem Jahr würden «grosse wirtschaftliche und militärische Umwälzungen Westeuropa überfallen... Viele Menschen werden innerhalb weniger Tage sterben und wer überlebt, muss unter grossen Bedrängnissen leben. Die Gefahr kommt aus Russland...» Wer nicht zu den Auserwählten gehöre – für diese ist die Botschaft eine «wunderbare Verheissung» – verliere seinen Verstand und werde «zur raubenden und mordenden Bestie».

Nach anderen Botschaften soll diese schlimme Zeit schon im April beginnen.

Das «Oberhaupt» dieser «St. Michaelsvereinigung», die ihr Zentrum in Dozwil hat, ist Paul Kuhn. Kuhn ist evangelischer Herkunft; er behauptet, 1964 sei ihm mehrmals Maria erschienen in Garabandal, einem Ort in Spanien, wo es in den 60er Jahren einen Rummel um angebliche Marienerscheinungen gab. Kuhn baute 1971 eine «Kirche» in Dozwil und hält dort in feierlicher Form «Messe», welche aber nur jene besuchen dürfen, die zuvor seine Kurse mitgemacht haben. Wichtig für die Vereinigung sind die «Botschaften» des Erzengels Michael – daher der Name –, oder sie waren es; denn Frau Gallati, das Medium, durch das Michael gesprochen haben soll, ist kürzlich gestorben. Vielleicht zeigen die neuesten Botschaften, in denen – bis jetzt – Michael nicht mehr spricht, einen Umbruch im «Michaelswerk» nach dem Tod von Frau Gallati an.

«Durch die Vermittlung des Erzengels Michael» sprach Kuhn schon früher von gewaltigen Ereignissen, die bevorstehen, von einem Eingreifen Gottes, das den Menschen drohe. Neu ist die konkrete Zeitangabe, und dass nun Jesus selber sprechen soll, indem er seine Botschaft richtet «an einen begnadeten Menschen», in dem kein anderer als Paul Kuhn selber zu sehen ist.

Wer diese «Botschaft» mit den Worten Jesu, wie sie uns die Evangelien überliefern, vergleicht, kann leicht selber feststellen, wie unsinnig und abstrus diese Voraussagen und Drohungen sind. Man lese nur nach, wie Jesus sich verhalten hat, als die Jünger Jakobus und Johannes Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, um die ungastlichen Samariter zu vernichten: «Da wandte er sich um und wies sie zurecht» (Lk 9,51–56).

Gewiss hat Jesus auch von bedrängenden Ereignissen und vom Gericht gesprochen; ein entscheidender Unterschied zur Botschaft aus Dozwil ist aber gerade, dass weder er noch die apostolische Überlieferung zeitliche und andere konkrete Angaben machten. Solche Angaben waren schon immer ein Zeichen des Sektierertums. Die als «Botschaft von Jesus Christus» ausgegebenen Worte stammen nicht von Jesus, sondern von Paul Kuhn. Es ist hier auch die Warnung Jesu zu bedenken, dass mancher falsche Messias auftreten werde (vgl. Mk 13,20).

Neben anderen ist eine entlarvende Aussage der «Botschaft» der Satz: «Maria versucht, den göttlichen Zorn zu besänftigen», aber – so ist aus dem Zusammenhang zu entnehmen – das Unheil lässt sich nicht aufhalten. Hier zeigt sich der Einfluss angeblicher Marienerscheinungen, in denen Maria gesagt haben soll, sie können nur noch mit

Mühe den strafenden Arm Gottes zurückhalten. Aber das soll jetzt Jesus gesagt haben, ein Jesus, der schlimme Dinge ansagt, es aber Maria überlässt, den zornigen Gott zu besänftigen? Der Jesus, der am Kreuz bat: «Vater, vergib ihnen» (Lk 23,34)? Vom Zorn Gottes ist zwar auch im Neuen Testament die Rede; aber dieser Zorn ist immer die Kehrseite der Liebe: ein Zorn der Liebe und des Erbarmens. Kuhn stellt dagegen einen wütenden Gott vor, der kaum mehr zu besänftigen ist. Es fehlt dann auch nicht der Hinweis, dass sich die angebliche «dritte Botschaft aus Fatima auf grässliche Art und Weise bewahrheitet». Was die «St. Michaelsvereinigung», das heisst Paul Kuhn, als Worte Jesu ausgibt, ist reine Erfindung, ein plummes Machwerk. Oder auch: Erzeugnisse eines wirren Geistes.

Kuhn behauptet – so auch wieder in seinem Brief an die Dozwiler –, sein Werk sei keine Sekte, es ersetze nicht die Kirche. Das ist eine Augenwischerei; denn neben dem schon Erwähnten hat sich Kuhn Lehren zu rechtgelegt, welche dem Glauben der Kirche widersprechen:

So ist Maria für ihn etwas Göttliches; er deutet an, dass in Maria der Heilige Geist Mensch geworden sei. Er lehrt eine Art «Wiedergeburt». Wenn Anhänger ihn den wiedererstandenen Apostel Paulus nennen, widerspricht er nicht; in einer der Botschaf-

ten lässt er sich von Jesus ansprechen mit «Geliebter Paulus». Es gibt Anzeichen, dass er in Frau Maria Gallati die wiederverkörperte Maria sah. Er lehrt, dass ein Reicher, der schlecht gelebt hat, das nächste Mal als Armer zur Welt komme. Er behauptet – wieder dank einer Mitteilung des Erzengels Michael –, er sei direkt von «oben» zum Priester geweiht worden.

Kuhn kommt von der Coué-Bewegung her; die Coué-Methode will durch Selbstsuggestion und Entspannungsübungen den Menschen innerlich lösen und zur Harmonie führen. Wegen des Einbezugs von Medien kam es 1965 zum Bruch mit dieser Bewegung. Aber Kuhn hat eine «Marktlücke» entdeckt: Er sieht sich als Lebensberater, unterbaut diese «Beratung» religiös in seinem Sinn und kommt damit einem weitverbreiteten Gefühl der Unsicherheit und Angst entgegen. Er sagt, sein Werk sei «für Menschen, welche im Glauben eine sichere Führung wünschen». So vermittelt er – und das zeigen die neuesten Botschaften deutlich – ein Gefühl trügerischer Sicherheit: Die Auserwählten, das sind seine Gefolgsleute, werden unerschüttert bleiben, werden alles «in wunderbarer Weise überstehen». Aber zuvor muss Angst gemacht werden, und das Geschäft mit der Angst ist mitunter ein ganz gutes Geschäft.

Anton Hopp

Dokumentation

Brüderlichkeit und Solidarität

Brüder und Schwestern, liebe Freunde auf dem Gebiet der Information und Kommunikation!

1. Wenn man eines Tages in Wahrheit sagen könnte, Kommunikation komme auf Verbrüderung hinaus und bezeichne menschliche Solidarität, wäre das für die Massenmedien nicht das schönste Ergebnis? Über dieses Thema möchte ich euch daher am XXII. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel zum Nachdenken auffordern.

Wenn ich von Brüderlichkeit spreche, meine ich den vollen Sinn dieses Ausdrucks. Christus ist nämlich «der Erstgeborene von vielen Brüdern» (Röm 8,29), und er lässt uns in jeder menschlichen Person, ob Freund, ob Feind, einen Bruder oder eine Schwester entdecken. Da er «nicht gekommen ist, um

die Welt zu richten, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird» (Joh 3,17), ruft Christus alle Menschen zur Einheit auf. Der Geist der Liebe aber, den er der Welt schenkt, ist ebenfalls ein Geist der Einheit. Der heilige Paulus schildert uns den gleichen Geist, der die verschiedenen Gaben aufeinander abstimmt und in den verschiedenen Gliedern des gleichen Leibes wirkt: «Es gibt verschiedene Gnadengaben . . . aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen» (1 Kor 12,4–6).

2. Wenn ich gleich das geistliche Fundament der Brüderlichkeit und Solidarität anspreche, dann weil dieser christliche Sinn der ursprünglichen menschlichen Bedeutung dieser Ausdrücke keineswegs fremd ist. Die Kirche betrachtet Brüderlichkeit und Solidarität nicht als Werte, die ihr allein vorbehalten wären. Im Gegenteil denken wir immer daran, wie Jesus den barmherzigen Samariter gelobt hat, weil er im geschundenen Menschen besser als der Priester und der Levit einen Bruder erkannt hat (vgl. Lk 10,29–27). Ebenso fordert uns der Apostel Paulus auf, die Gaben anderer nicht zu ver-

achten, sondern sich über das Werk des Geistes in jedem unserer Brüder zu freuen (vgl. 1 Kor 12,14–30).

Brüderlichkeit und Solidarität sind grundlegend und dringend, und sie müssten heute die Völker und Kulturen kennzeichnen. Ist nicht die freudvolle Entdeckung ihrer glücklichen Beziehungen das schönste Fest, das die Massenmedien in ihren am besten gelungenen Darstellungen diesen Werten im besten Sinne bieten?

Die Massenmedien erleben heute eine atemberaubende Entwicklung, und die Bande, die sie zwischen Völkern und Kulturen knüpfen, stellen ihren kostbarsten Beitrag dar. Doch weiss ich, dass ihr selber, die Kommunikatoren, euch auch der perversen Wirkungen bewusst seid, die diese Beziehungen zwischen den Völkern und Kulturen entarten lassen können. Selbstgefälligkeit und Verachtung oder Abweisung jener, die anders sind, können Spannungen oder Spaltungen verschärfen. Aus solchen Haltungen entsteht Gewaltanwendung, sie verfälschen und zerstören echte Kommunikation und machen alle brüderlichen Beziehungen unmöglich.

3. Soll es zu einer wirklichen Brüderlichkeit und menschlichen Solidarität kommen, erst recht, wenn ihre christliche Dimension tiefer bewusst wird, muss man die elementaren Werte anerkennen, die ihnen zugrunde liegen. Gestattet mir, hier einige von ihnen in Erinnerung zu rufen: Achtung des anderen, Sinn für den Dialog, Gerechtigkeit, eine gesunde Ethik des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens, Freiheit und Gleichheit, Frieden in der Einheit, Förderung der Würde der menschlichen Person, die Fähigkeit zum Teilnehmen und Teilen. Brüderlichkeit und Solidarität übersteigen jeden Kastengeist, alles Korporationsdenken, jeden Nationalismus und Rassismus, endlich jeden Missbrauch der Macht, jeden individuellen, kulturellen oder religiösen Fanatismus.

Es ist Aufgabe der Operatoren der Massenkommunikation, die ihnen zur Verfügung stehenden Techniken und Mittel einzusetzen, indem sie sich stets ein klares Bewusstsein dieser erstrangigen Werte bewahren. Ich schlage hier nur einige Anwendungen vor:

– Die Informationsagenturen und die gesamte Presse zeigen ihre Achtung vor den anderen durch eine vollständige und ausgewogene Information;

– Die Verbreitung des Wortes über Radio erreicht ihr Ziel noch besser, wenn die Möglichkeit zum gegenseitigen Austausch wirklich allen geboten wird;

– Medien, die die Auffassung einzelner Gruppen vorlegen, tragen zur Förderung der Gerechtigkeit bei, wenn sie der Stimme jener Gehör verschaffen, die sonst nicht zum Zuge kommen;

– Die Fernsehprogramme behandeln fast alle Aspekte des Lebens, und ihre Netze machen unzählige Verbindungen untereinander möglich: betrachtet man ihren Einfluss, so ergibt sich eine noch grössere ethische Verantwortung ihrer Verantwortlichen dafür, den Menschen und Gemeinschaften Bilder anzubieten, die eine gegenseitige Durchdringung der Kulturen gestatten, doch ohne Intoleranz und Gewaltanwendung, vielmehr im Dienst der Einheit;

– Die Möglichkeiten der persönlichen Kommunikation über Telefon, ihre Erweiterung auf Textübertragung sowie ihre immer weitere Verbreitung durch Satelliten legen die Sorge für die Gleichheit der Personen nahe, indem man den Zugang zu diesen Medien möglichst vielen Personen erleichtert, um echten Austausch zu gestatten;

– Die Informatik schliesst immer mehr wirtschaftliche und kulturelle Vorgänge ein, und die Datenbanken vereinen eine bisher unvorstellbare Menge von unterschiedlichen Informationen. Man weiss, dass ihre Benutzung sämtliche Formen des Druckes oder der Gewaltanwendung auf das private oder kollektive Leben möglich macht. So wird eine weise Benutzung dieser Medien zu einer echten Vorbedingung des Friedens;

– Beim Entwurf der Berichte, die die verschiedenen audiovisuellen Beiträge begleiten, muss die Achtung vor dem Gewissen der unzähligen Zuschauer gewahrt werden;

– Werbesendungen wecken oder bekräftigen Wünsche, schaffen aber auch Bedürfnisse. Jene, die sie in Auftrag geben oder gestalten, müssen auch an die vielen nicht Privilegierten denken, für die solche angepreisene Güter unerreichbar sind.

Wie immer sie eingreifen, müssen die Kommunikatoren notwendig einen Ehrenkodex achten, so dass sie wirklich die Wahrheit über den Menschen zu vermitteln bemüht sind und zu einer neuen Weltordnung der Information und Kommunikation beitragen.

4. In dem immer dichteren und aktiveren Netz der sozialen Kommunikationen in der ganzen Welt möchte die Kirche lediglich als «Expertin in Menschlichkeit» unablässig an die Werte erinnern, die die Grösse des Menschen ausmachen. Sie hegt freilich auch die Überzeugung, dass diese nicht angeeignet und konkret durchgeführt werden können, wenn man das geistliche Leben des Menschen vergisst. Für die Christen bildet die Offenbarung Gottes in Christus eine Er-

leuchtung über den Menschen selber, und der Glaube an die Heilsbotschaft bildet das intensivste Motiv für den Dienst am Menschen. Die Gaben des Heiligen Geistes aber regen dazu an, dem Menschen in brüderlicher Solidarität zu dienen.

Man fragt sich vielleicht: sind wir beim Eröffnen solcher Perspektiven nicht zu vertrauenselig? Erlauben uns die im Bereich der Massenkommunikationen feststellbaren Tendenzen solche Hoffnungen?

Allen, die durch die Risiken der neuen Technologien der Kommunikation unsicher geworden sind, antworte ich: Seid ohne Furcht! Weit entfernt davon, die Realität, in der wir leben, zu ignorieren, brauchen wir sie nur tiefer zu betrachten. Erkennen wir im Licht des Glaubens die wirklichen Zeichen der Zeit! Die Kirche weiss in ihrer Sorge um den Menschen um das tiefe Sehnen des Menschengeschlechtes nach Brüderlichkeit und Solidarität – ein Sehnen, das oft verleugnet und entstellt wird, aber unzerstörbar bleibt, weil es im Herzen des Menschen durch Gott selber grundgelegt ist, der in ihm das Bedürfnis nach Kommunikation und die Fähigkeiten, es weltweit zu entfalten, geschaffen hat.

5. An der Schwelle des 3. Jahrtausends erinnert die Kirche den Menschen daran, dass Brüderlichkeit und Solidarität nicht nur Bedingungen des Überlebens sein können; sie sind vielmehr Züge seiner Berufung, und die soziale Kommunikation gestattet es ihm, sie frei auszuüben.

Lasst mich daher euch allen sagen, und zumal in diesem Marianischen Jahr: «Habt keine Furcht!» War Maria selber nicht bestürzt angesichts der Verkündigung, die doch nur Zeichen des Heilsangebotes an die ganze Menschheit war? Elisabet wird es bezeugen: «Selig ist die, die geglaubt hat» (Lk 1,45). Dank ihres Glaubens nimmt die Jungfrau Maria den Plan Gottes an und tritt in das Geheimnis der trinitarischen Kommunikation ein, und indem sie Mutter Christi wird, eröffnet sie innerhalb der Geschichte eine neue Brüderlichkeit.

Selig jene, die glauben, die der Glaube von Furcht befreit und für die Hoffnung öffnet, die er zum Aufbau einer Welt antreibt, wo in Brüderlichkeit und Solidarität auch noch Raum ist für eine Weitergabe der Freude.

Von dieser tiefen Freude über die Gaben der Kommunikation erfüllt, die wir zur Erbauung aller empfangen haben, rufe ich im Geist dieser Brüderlichkeit auf jeden von euch den Segen des Allerhöchsten herab.

Aus dem Vatikan, am 24. Januar 1988, am Fest des heiligen Franz von Sales.

Papst Johannes Paul II.

Pastoral

Christliche Filmkritik – eine verlorene Sache?

Das 21. internationale Filmkritikerseminar der katholischen Filmkommissionen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz (25.–28. März im Priesterseminar Luzern) setzte sich mit dem Christlichen und der christlich orientierten Film- und Medienkritik auseinander. Im Hinblick auf den Medien Sonntag dokumentieren wir im folgenden das einleitende Kurzreferat von Ambros Eichenberger, Leiter des Filmbüros SKFK und Präsident der Internationalen Katholischen Film- und AV-Organisation (OCIC) und als solcher Mitglied der Päpstlichen Medienkommission. Redaktion

«Christliche Filmkritik – eine verlorene Sache?» Besser würde man wohl von der Film- beziehungsweise Kulturkritik der Christen sprechen, da anzunehmen ist, dass weltanschauliche und ethische Grundüberzeugungen – *agere sequitur esse* – auch das berufliche Arbeitsfeld eines Menschen mitprägen und mitbestimmen. Das Fragezeichen hinter dem etwas provozierenden Titel, das nicht übersehen werden darf, weist darauf hin, dass diese Grundüberzeugungen und Traditionen in unserer postindustriellen und postmodernen Gesellschaft nicht mehr unangefochten sind. Gerade der rapide sozio-kulturelle Wandel fordert dazu heraus, das Verhältnis von Kultur und Glaube, Christentum und Gesellschaft neu zu hinterfragen, denn diese Werte, denen wir Europäer ja einiges verdanken, erschöpfen sich nicht in der Wiederholung von Riten, Festen und frommen Bräuchen oder Sprüchen. Sprachlosigkeiten, Bekenntnis-Hemmungen, Verlust an radikalen Positionen im ursprünglichen, guten, etymologischen Sinn dieses Wortes sowie viele andere Wahrnehmungsdefizite sind Phänomene, die man nicht mit aufgeblasenen und leer wirkenden Appellen überspielen darf, sondern die ausdifferenziert und «durchlitten» werden wollen.

Dieses 21. internationale Filmkritikerseminar der katholischen Filmkommissionen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz (auch Holland ist erfreulicherweise mit einer starken Delegation vertreten) versteht sich als Versuch und Beitrag zu dieser Standortbestimmung und zu diesem Kulturdialog. Die damit angedeuteten Probleme, mit denen wir uns ja nicht erst ab heute beschäftigen, werden allerdings kaum fertige Lösungen finden. Aber der Erfahrungsaustausch wird uns hoffentlich dazu ermutigen, mit

Fragen, die ich nach wie vor für interessant und wichtig halte, leben zu lernen – schon dadurch, dass wir uns davon immer wieder beunruhigen lassen.

Spuren und Defizite: Kulturdialog

Viel wäre schon erreicht, wenn *den Spuren des Transzendenten* in unserer säkularisierten Gesellschaft systematischer und vorurteilsloser nachgegangen würde, als es bisweilen geschieht. Dazu gehört ja nicht zuletzt das grosse Bedürfnis nach Sinnerfüllung des Lebens, das sich, nicht nur in der New-Age-Bewegung, bemerkbar macht. Der offensichtliche religiöse Substanzverlust im Bewusstsein und in der Praxis vieler Zeitgenossen darf nicht zur Annahme verleiten, die religiösen Bedürfnisse an sich seien gestorben. Als Uranlage sind sie unausrottbar da, solange es Menschen geben wird. In diesem Sinne redet ja auch Paulus vom «Seufzen der Kreatur», wobei dieses sich nicht auf die christliche beschränkt. Auch das autonome, abendländische Ich, das sich seit der Aufklärung herausgebildet hat, bedarf der transzendenten Begründung.

Für uns Film- und Medienkritiker sind diese (theologischen und anthropologischen) Sachverhalte eine Einladung, die Kategorien des Christlichen nicht zu eng zu fassen. Dementsprechend haben wir uns in früheren Seminaren ja auch mit der Frage nach den spirituellen Werten im Film- und Medienschaffen der Gegenwart befasst. Dabei haben wir herausgefunden, dass solche auch in der Form von Defiziterfahrungen oder von Entfremdungsgefühlen auftreten können. So bemängelt etwa der Regisseur Jan Troell in «Sagolandet» (Das Märchenland), dass der Mensch in der schwedischen Konsum-, Wohlstands- und Warengesellschaft «die Empfänglichkeit für das Rätsel und für das Wunderbare verloren habe».

Besonders sensibel in dieser Beziehung sind die Slawen. So beklagt zum Beispiel der Tarkowskischüler Alexandr Sokurov aus Leningrad «einen weltweiten Verlust an Seele», der, so fügt er schalkhaft hinzu, durch die «Gründung eines Komitees zur Rettung der menschlichen Seele» wettzumachen wäre. Wenn der Perestroika-Prozess weitergeführt wird, kann das vielleicht in naher Zukunft in Moskau erfolgen! Als Ergänzung dazu muss die soziale und gesellschaftskritische Stossrichtung des «Christlichen» in unserer täglichen Arbeit selbstverständlich weiterhin Beachtung finden, wie sie in neusten Werken wie in «Cry Freedom» von Richard Attenborough oder in «En Nombre de Dios» (Im Namen Gottes) von Patricio Guzman auch für ein breiteres Publikum zum Durchbruch kommt.

Der eine dieser Filme handelt von der schweren Verletzung elementarer Menschenrechte im Apartheidregime von Südafrika, der andere schildert die diesbezüglichen Verhältnisse in Chile und zeigt das Engagement der Kirche.

Solche und viele andere Medienproduktionen fordern überzeugte und informierte Christen geradezu heraus, sich, nicht nur im abwehrenden Sinn, mit der Gegenwartskultur zu befassen. Unsere filmkritische Tätigkeit versteht sich als Teilelement dieses kulturellen Dialogs mit den geistigen (und ungeistigen) Strömungen unserer Zeit. Die Kulturfreudigkeit (der Katholiken) wäre in diesem Sinne dringend weiterzuentwickeln und der Pastoralbegriff, durch Einbezug der vernachlässigten kulturellen Farbe, diesen Erfordernissen anzupassen.

Zwischen Anpassung und Widerstand

Solche Bemühungen sehen sich in der heutigen kirchlichen Situation mit zwei – extremen – Tendenzen konfrontiert. Die einen sind durch den Willen zur *Anpassung* an das säkularisierte Wirklichkeitsverständnis charakterisiert. Es kann in einzelnen Fällen so weit gehen, dass wesentliche Inhalte und Werte des christlichen Glaubens zur Seite geschoben oder fallengelassen werden, so dass das «spezifisch Christliche» verlorengeht. Vor dem Hintergrund dieser Gefahren hat der polnische Regisseur Krzysztof Zanussi am letzten Medienkongress der internationalen katholischen Organisationen OCIC (Film- und AV-Medien) und UNDA (Radio und Fernsehen) in Quito (Juni 1987) für ein Christentum «qui dérange» plädiert, wobei dieses «Stören» sicher auch im Sinne eines «prophetischen Aufbrechens» von festgefahrenen Denkgewohnheiten und Bequemlichkeiten verstanden werden darf. (Der Appell ist also nicht [nur] als Anzeichen der katholischen Restauration zu interpretieren.)

Auf der anderen Seite sind bei diesem Versuch zum kulturellen «christlichen» Dialog mit der Gegenwart Gegenbewegungen auszumachen, die integristische und fundamentalistische Züge tragen und über entsprechend andere Vorstellungen in bezug auf die Evangelisierung oder die Re-Evangelisierung der Welt von heute verfügen. Für den Medienbereich haben «Comunione e Liberazione» und, vor allem, «Lumen 2000» angefangen, Initiativen zu entwickeln, häufig ohne Fühlungnahme mit den zuständigen Bischofskonferenzen oder mit den «klassischen» internationalen kirchlichen Fachorganisationen, die ja auch nicht untätig sind. Das ist bedauerlich, weil dadurch eine Art von frommer, oft auch weniger frommer, Gegenwart entsteht, die den Kontakt mit der Wirklichkeit, auch mit der

professionellen, zu verlieren droht. Zudem ist schwer einzusehen, wie sie sich mit tragenden Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils, etwa aus «Lumen Gentium», vereinbaren lassen, wo die *Welt* als Schauplatz des Wirkens Gottes angesehen wird, die dementsprechend ernst genommen werden will.

Diesen zwei Tendenzen einer einseitigen Anpassung oder eines einseitigen Widerstandes mit der aus ihm folgenden geistigen Igelstellung ist mit differenzierteren Positionen zu begegnen. So ist das reduzierte Wirklichkeitsverständnis mit seinem verkürzten, zweidimensionalen Menschenbild in der säkularisierten Kultur in einen umfassenden Bezugsrahmen hineinzustellen, bei dem, neben den rationalen Komponenten, auch emotionale, metaphysische, mythische, mystische und eschatologische Dimensionen stärker als bisher berücksichtigt werden. Dazu laden ja viele Filme ein. Man denke an Alain Cavalliers «Thérèse», Marguerite Duras' «Les Enfants», Andrej Tarkowskis «Offret» usw., von den Zeugnissen aus ausereuropäischen Kulturkreisen ganz zu schweigen, wo Antennen für diese Aspekte oft noch in viel stärkerem Masse vorhanden sind als bei uns (vergleiche zum Beispiel «Yeelen» von Souleymane Cissé aus Mali). Drei Beispiele werden wir ja ganz praktisch während dieses Seminars auf ihre diesbezügliche Relevanz hin analysieren («Sous le soleil de Satan» von Maurice Pialat, «The Mission» von Roland Joffé und «Vera» von Sergio Toledo).

Die Perspektiven wertorientierter und unbestechlicher Kulturarbeit von einem christlichen Welt- und Menschenverständnis her sind demnach nicht so aussichtslos, wie es bisweilen den Eindruck macht, auch wenn es von der «Theorie» her zum Thema (Kultur und Glaube) noch sehr viel aufzuarbeiten gibt. Aus den Versuchen dazu müssen dann allerdings auch die *praktischen* Konsequenzen gezogen werden. Zum Beispiel auf dem Gebiet der Aus- und Weiterbildung von christlich orientierten Film- und Medienjournalisten.

Auf diese Dringlichkeit hat neuerdings auch Otto Roegge auf einem Kongress in Wien zum Problembereich «Kirche und Massenmedien» hingewiesen. Dabei ist unbedingt eine – neue – Synthese von theologischer und «medialer» Fachkompetenz anzustreben. Denn das eine ohne das andere bringt nicht den gewünschten «Synergie-Effekt». Schliesslich hängt christliche Film- und Medienkritik nicht zuletzt von entsprechend interessierten, motivierten und «gereiften» Kritikerpersönlichkeiten ab. Das erfordert eine engere gegenseitige Zusammenarbeit der praktischen kirchlichen Medienarbeit mit den Pastoral- und Kommuni-

kationsabteilungen unserer Universitäten, wobei auch die *ökumenische Dimension* zu berücksichtigen ist. Schon deshalb, weil das stark säkularisierte sozio-kulturelle Umfeld in den westlichen Gesellschaften durch die Trennung der Konfessionen mitverursacht worden ist. Dazu gehört aber auch eine gezielte Öffnung in Richtung *europäischer Kooperation*. Die diesbezüglichen Versuche haben sich in der Praxis als ausserordentlich schwierig erwiesen und sind meistens steckengeblieben. Nicht nur aus sprachlichen, vielfach auch aus finanziellen Gründen. Denn in dieser Hinsicht ist die kirchliche Medienarbeit (auf katholischer Seite) in den allermeisten europäischen Ländern mehr als «Dritte Welt». Mit dem Unterschied, dass es in den wenigsten Fällen – die Schweiz ausgenommen – Werke gibt, die sich von dieser prekären «abendländischen» Situation herausfordern lassen. Dennoch sollte es mit einem neuen Anlauf – und mit dem Zuzug von jüngeren Kräften, die wir an diesen unseren Filmkritikerseminaren ja immer sehr willkommen heissen – möglich sein, die Intelligenz, die in Europa auf dem Gebiet der kritischen kirchlichen Medienarbeit an Leistungen einiges vorzuweisen hat, für neue «joint Ventures» zu begeistern. Dieses Seminar ist eine Möglichkeit, die auch in diesem Sinne genutzt werden will.

Ambros Eichenberger

Die Glosse

Journalisten sind besser als ihr Ruf

Wissenschaftliche Untersuchungen zu lesen ist oft mühsam. Zahlen, Tabellen und Gewichtungen sind miteinander und mit den von Wissenschaftlern vorgelegten Beurteilungen zu vergleichen. Die Gefahr besteht, dass aus solchen Expertenberichten nur das herausgepickt wird, was die eigene Meinung bestätigt.

Die vom Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Freiburg Schweiz (IFJ) vorgelegten Begleituntersuchungen zu den Papstbesuchen in der Schweiz (1984) und im Fürstentum Liechtenstein (1985)¹ könnten als Selbstbedienungsladen für Argumente für oder gegen die Reisetätigkeit des Papstes benützt werden. So würde aber diese wissenschaftliche Arbeit missbraucht, denn sie beschränkt sich auf Inhaltsanalysen des Medienechos

und auf die Erforschung der Einstellung der Berichtersteller, misst also nicht das gesamte pastorale Ergebnis der Papstbesuche.

Über die Tätigkeit der Journalisten macht die Untersuchung des IFJ allerdings klare Aussagen. Wegen ihrer methodischen Präzision und der Fülle des gesammelten Materials geht sie dabei über eine bloss subjektive Beurteilung hinaus.

Professionell arbeitende Journalisten

Presse, Radio und Fernsehen sind dem Ereignis Papstbesuch positiv gegenüberstanden. Dieser Befund ist meines Erachtens bemerkenswert. Den Journalisten wird das Zeugnis ausgestellt, sie hätten «im Ganzen gesehen professionell gearbeitet», «die Kernprobleme erkannt und herausgearbeitet» (S. 41), «in erster Linie die Worte des Papstes weitervermittelt und die eigenen Meinungen zurückgestellt», ohne dabei «unkritische Hofberichtersteller» zu sein (S. 211). Doch damit kontrastiert die Folgerung, welche die Freiburger Untersuchung aus dem Vergleich mit den Ergebnissen einer Umfrage des Forschungsinstituts der Schweizerischen Gesellschaft für Marketing (GfM) zieht: «Die überwiegend positiv eingestellte Presse vermochte sie (die Deutschschweizer) nicht für dieses Ereignis zu gewinnen . . . Den Aussagen des Papstes massen die Schweizer nicht allzuviel Bedeutung zu» (S. 42).

Leserbriefe häufig negativ

Die untersuchten Presseartikel der Deutschschweiz standen dem Papstbesuch vor dem Ereignis zu 73,6%, während des Besuchs zu 85,5% und nachher – es gab nur noch vereinzelt Artikel – zu 78,8% positiv gegenüber. Anders die Leserbriefe: Vorher zu 58,1%, während zu 80,8% und nachher nur zu 55% positiv. Man muss daraus folgern, dass das Ereignis anfänglich skeptische oder ablehnende Journalisten in positiver Weise beeinflusste, während sich bei den Leserbriefschreibern kaum etwas veränderte. Die kommunikationswissenschaftliche Untersuchung sagt mehrmals, dass die Besuche des Papstes «die Leute noch stärker polarisieren» und «das Image des Papstes unter dem Besuch mehr leidet als profitiert» (S. 212). Wohl mit Recht wird ein Zitat des KIPA-Chefredaktors Bruno Holtz als signifikant zitiert: «Es gibt Menschen, die am

¹ Louis Bosshart, Martin Zennhäusern, Hans Rahm, Othmar Baeriswil, Die Papstbesuche in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1987.

Papstbesuch Freude hatten, andere hat er geärgert, und die grosse Mehrzahl der Schweizer, auch rund die Hälfte der katholisch getauften, hat er unberührt gelassen» (S. 31). Dieser Befund ist zu bedauern. Er ist aber nicht den Journalisten und den Medien anzulasten. Das haben die Untersuchungen des IFJ deutlich gemacht.

Die relevanten Themen

Das Organisationskomitee des Papstbesuchs im Fürstentum Liechtenstein beauftragte das IFJ mit einer Auswertung des Medienechos. Dabei wurde zuerst danach gefragt, wie das Land Liechtenstein im Umfeld des Papstbesuchs dargestellt und wie der Besuch als staatspolitisches Ereignis behandelt wurde. Erst in dritter Linie stellte sich die Frage nach der Würdigung des Papstbesuchs als pastorales Ereignis. Die liechtensteinische Regierung verbarg also nicht ihre Intention, den Papstbesuch als Chance für ihre Öffentlichkeitsarbeit wahrzunehmen (S. 167). Der Bischof von Chur und das Dekanat Vaduz allerdings erwarteten einen pastoralen Nutzen: «Aufbruch zum Leben» (Motto der den Papstbesuch begleitenden Volksmission).

Die Journalistenbefragung zum Papstbesuch stellt nun fest, dass die Mehrheit der Journalisten «hinter dem Ereignis nicht die pastorale, sondern die PR-Funktion für das Fürstentum Liechtenstein» (S. 160) gesehen hat; die Presseunterlagen hatten dies auch nahegelegt. Doch am Besuchstag «liegen die Schwergewichte der Berichterstattung eindeutig bei den Inhalten der päpstlichen Ansprachen» (S. 179). Die Journalisten (der Presse, von Radio und Fernsehen) haben «den päpstlichen Aussagen signifikant die grösste Bedeutung zugemessen» (S. 183). Professor Louis Bosshart stellt den Journalisten das Zeugnis aus, dass sie «einerseits dem Papst das Wort gelassen haben, das heisst im Sinne treuhänderischer Berichterstattung seine Botschaften weiterleiteten, und andererseits dem Original entsprechend bei der Auswahl von Nachrichten sachgerecht, das heisst den Intentionen der Quelle folgend, handelten» (S. 194) – ohne dass sie dabei die Intention der fürstlichen Regierung vernachlässigt hätten: «Mit ebensolcher Deutlichkeit kommt die Medienwirksamkeit des Papstbesuchs im Sinne positiver Imagepflege zum Ausdruck» (S. 204). Obwohl die Journalisten ihre Arbeit beim Papstbesuch «als <Job> wie andere auch» behandelten, taten sie dies mit «professionellem Ehrgeiz» (S. 212), der sich eindeutig zugunsten der pastoralen Intentionen der Kirche auswirkte. Journalisten sind offensichtlich besser als ihr Ruf.

Bedarf an religiösen Grossereignissen

«Es lässt sich feststellen – und liesse sich auch im Sinne einer systematischen Öffentlichkeitsarbeit zugunsten der katholischen Kirche umsetzen –, dass ein Bedarf an religiösen Grossereignissen besteht, die den Teilnehmern ein nachhaltiges Erlebnis vermitteln. Mit den Medien lässt sich des weitern der Kreis der Gemeinschaft beträchtlich erweitern» (S. 9). Dieses Fazit der Freiburger Untersuchung verdient es meines Erachtens, noch besonders hervorgehoben zu werden. Immerhin hat unterdessen das Bistum St. Gallen dieses Bedürfnis erkannt und im Bistumstreffen 1987 in einer Weise erfüllt, dass Rolf Weibel von einem inhaltsreichen Erlebnis sprechen konnte, das «Freude am Glauben und Zusammengehörigkeitsgefühl der Bistumskirche als Weggemeinschaft» gebracht habe (SKZ 17. 9. 1987). Eine neue kommunikationswissenschaftliche Untersuchung müsste also das Medienecho der Papstbesuche mit jenem des St. Galler Bistumstreffens vergleichen, um herauszufinden, wie religiöse Grossereignisse gestaltet werden müssten, damit ihr Erlebnisgehalt *nachhaltig* wirksam bleibt. Weist vielleicht die Idee eines gesamtschweizerischen Forums, «auf dem offen und problembewusst miteinander gesprochen und gerungen wird» (SKZ 26. 2. 1987) – also eine «Tagsatzung» (Leo Karrer) – in eine gute Richtung?

Eine persönliche Ergänzung sei noch angefügt. «Nach Auskunft des Österreichischen Rundfunks zählt die Sendung über die Eucharistiefeier (in Eschen-Mauren [FL]) zu den bestbewerteten Programmen des Jahres 1985» (S. 208). Dank gebührt dem Fernsehens DRS und unserem langjährigen Kommentator von Gottesdiensten: Gustav Kalt.

Paul Jeannerat

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Im Rahmen seines Habilitationsverfahrens wird Dr. Peter Dschulnigg an der Theologischen Fakultät Luzern am Montag, den 9. Mai 1988, um 16.15 Uhr im grossen Hörsaal der Fakultät (Pfistergasse 20, Luzern) eine öffentliche Probevorlesung halten zum Thema: *Der Theologische Ort des Zweiten Petrusbriefes*. Zur Teilnahme an dieser Veranstaltung sind Interessenten und Freunde der Fakultät freundlich eingeladen.

Pfingstversammlung zu «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» im Friedensdorf

Im «Jahr des Friedens», 1986, haben zahlreiche Pfarreien die «Aktion Lindenbaum» des Friedensdorfes mitgemacht. Sie haben eine Linde gepflanzt und damit deutlich gemacht, dass Friedensarbeit ein wichtiger Bestandteil ihrer Gemeindefarbeit sei. Wie lässt sich solches Friedensengagement in der Pfarreiarbeit verwirklichen? Zahlreiche Erfahrungen sind in Pfarreien und Gruppen gemacht worden. Wir möchten deshalb Vertretungen von Pfarreien, Gruppierungen, aber auch Einzelpersonen oder Familien an Pfingsten (21.–23. Mai) zu einem grossen Erfahrungsaustausch einladen. Gleichzeitig sollen diese Erfahrungen in Beziehung gebracht werden zu neuen Impulsen des weltweiten «konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung». Darin liegt die Chance, uns wieder neu unter dem Regenbogen, unter Gottes Bund, zusammenzufinden und uns gegenseitig neu zu ermutigen und zu verpflichten für unser Engagement zugunsten umfassenden Schalom. Prospekte und Anmeldung erhältlich im Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft.

Friedensdorfteam

Bibelsonntag 1988

Die Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB hatte vorgesehen, die Pfarrämter brieflich über die geplanten Aktivitäten zum Bibelsonntag 1988 zu informieren. Dieser Brief ging inzwischen zur Information bereits an die Präsidentinnen der Frauen- und Müttergemeinschaften und des Katholischen Frauenbundes. Da er innert nützlicher Frist nicht, wie vorgesehen, einem Ordinariatsversand beigelegt werden kann, wird er nachstehend mitgeteilt. Redaktion

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk hat seit 1985 den deutschsprachigen Pfarreien jedes Jahr im Herbst die Durchführung eines Bibelsonntags empfohlen und dazu auch entsprechende Unterlagen versandt. Das Ziel eines solchen Bibelsonntags ist es, jeweils eine bestimmte Zielgruppe der Pfarreien (1986: Schule und Familie; 1987: Seelsorgeteam / Pfarreirat / Liturgiegruppe) zu ermuntern, die Bibel zu lesen, sich noch mehr vom Wort Gottes im Alltag treffen zu lassen. Konkret werden die jeweiligen Zielgruppen aufgefordert, in ihrer Gemeinde in

engster Zusammenarbeit mit dem Pfarrer einen Bibelsonntag durchzuführen (vielleicht mit einem Bibelnachmittag/-abend, einem Informationsstand, Vortrag, einer Bibelausstellung usw.) und an diesem Sonntag an der besonders biblisch gestalteten Liturgie mitzuwirken.

In diesem Jahr spricht das SKB nun mit dem Thema «Frauen lesen die Bibel» vor allem die Frauen- und Müttervereine (-gruppen/-verbände) in den Pfarreien an. Dieses Jahr sollen die Frauen für ihre Pfarrei den Bibelsonntag gestalten. Unsere Unterlagen werden ihnen dafür Material zur Verfügung stellen und dabei helfen, einmal ihre eigenen Spuren in der Bibel zu suchen. Der Erfolg der Bibelarbeit zum Buch Rut beim Weltgebetstag 1987 hat gezeigt, wie bereichernd diese biblischen Entdeckungen sein können. Aber Rut und Noomi sind nur zwei unter sehr vielen, zum Teil ganz vergessenen Frauengestalten der Bibel. Unsere Materialmappe ist gedacht für die konkrete Vorbereitung des Bibelsonntags, sie eignet sich aber auch unabhängig vom Bibelsonntag grundsätzlich für Bibelarbeit von und mit Frauen.

Im Vorfeld des Bibelsonntags finden an verschiedenen Orten Impulstage oder -abende statt. Wenn aufgrund solcher Impulstage Frauen in ihrer Pfarrei gern den Bibelsonntag gestalten möchten, reichen Sie dazu die Hand. Oder ermutigen Sie selbst Frauen in Ihrer Gemeinde, den Bibelsonntag doch vorzubereiten.

Unsere Unterlagen erhalten Sie noch vor den Sommerferien (zweite Junihälfte). Wenn Sie selbst keine Zeit finden, sie zu lesen, geben Sie sie bitte weiter an Pastoralassistentinnen, Katechetinnen oder andere interessierte Frauen.

Wir schlagen vom SKB aus als Datum für den Bibelsonntag den 6. November 1988 vor. Sie sind natürlich frei, ein anderes Wochenende zu wählen.

Die Materialmappe wird in je 1 Exemplar an alle deutschsprachigen Pfarreien verschickt sowie an alle Präsidentinnen der Frauenvereine. Sie kann ausserdem ab Ende Juni in der Bibelpastoralen Arbeitsstelle angefordert werden.

Wir würden uns freuen, wenn am 6. November 1988 an vielen Orten Frauen einen Bibelsonntag gestalten könnten. Helfen Sie doch mit, den Weg dazu zu bereiten.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Villa/Pleif* (zusammen mit der Pfarrprovisur *Vignogn*) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich melden bis zum 26. Mai 1988 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

Pfarrwahl

Am 28. März wählten die Kirchbürger von Andwil (SG) auf Vorschlag des Bischofs den derzeitigen Pfarrer von Flawil *Heinrich Bischof* zu ihrem neuen Pfarrer. Installation am 4. September.

Stellenausschreibung

Die Pfarrstelle *Flawil* ist wegen Demission des Amtsinhabers verwaist. Interessenten auf diese Pfarrstelle melden sich bis zum 6. Juni 1988 beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Ernennung zum Pfarradministrator

Bischof Otmar Mäder ernennt zum Administrator der Pfarrei Schwende (AI) den derzeitigen Pfarrer von Pardisla P. *Reto Camenisch* OFM Cap. Die Amtseinsetzung erfolgt am Auffahrtstag, 12. Mai, 1988.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Neuer Bischofsvikar für den französischsprachigen Teil des Kantons Freiburg

Nach Anhören des Bischofsrates und der Dekanate, hat Bischof Dr. Pierre Mamie zum neuen Bischofsvikar für den französischsprachigen Teil des Kantons Freiburg *Jacques Banderet* ernannt. Jacques Banderet ist 1939 geboren, Bürger von Vuissens, 1965 zum Priester geweiht und seit 1981 Pfarrer zu St. Peter in Freiburg. Er tritt sein Amt auf 1. September 1988 an in der Nachfolge von Abbé Henri Schornoz, der dieses Amt seit 1971 innehatte.

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Abschluss Gemeindeberaterkurs III

Am 15. April fand in Luzern die Abschlussfeier des dritten Gemeindeberaterkurses statt. Dabei konnten nach zweieinhalbjähriger berufsbegleitender Ausbildung auch drei katholische Seelsorger das Diplom in Empfang nehmen: *E. Häring*, Pfarrer, Luzern; *H.-R. Häusermann*, Diakon, Aarau, und *Röbi Knüsel*, Bundesleiter der Jungen Gemeinde, Zürich. Damit haben nun insgesamt sechs katholische Gemeindeberater diese Spezialausbildung mit einem Diplom abgeschlossen.

Interdiözesane Kommission für die Fortbildung der Seelsorger (IKFS)

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Für die vakante Stelle der *Jugendseelsorge Schulkreis Sins* (AG) wird Laientheologe/-in oder Katechet/-in gesucht (siehe auch Inserat).

Die vakante Kaplanei zum Heilig-Blut, *Willisau* (LU), wird für einen Resignaten zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bis zum 24. Mai 1988 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Institutio

Am Sonntag, 1. Mai 1988, nahm Diözesanbischof Dr. Otto Wüst, in der Pfarrkirche St. Niklaus in Reinach (BL), durch die Institutio

Frau Luisa Heislbetz, von Neumarkt (BRD) in Reinach (BL),

als Pastoralassistentin in den Dienst des Bistums Basel auf.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Josef Graf, Betagtenseelsorger, Kriens

Über seiner Todesanzeige setzten die Angehörigen das Wort von Bruder Klaus: «Friede ist allwegen in Gott, denn Gott ist der Friede.» Pfarrer Josef Graf ist dieser Friede, ganz unverhofft, zuteil geworden. Am Tag seines Namenspatrons, dem heiligen Josef, den er daheim noch mit den Seinen feiern wollte, wurde er heimgeholt in den ewigen Frieden.

Zwei Tage vorher, am 17. März, hatte ihn morgens ein Hirnschlag ereilt, der eine halbseitige Lähmung zur Folge hatte. Trotz rascher Einlieferung ins Kantonsspital Luzern, war sein Leben nicht mehr zu retten. Im Alter von 71 Jahren und im 45. Jahr seines priesterlichen Wirkens, wurde er an seinem Namenstag heimgeholt zu Gott, der der wahre Friede ist.

In der Dorfschmiedefamilie von August und Marie Graf-Kleeb begann Josef am 26. März 1917 in Schüpheim seinen irdischen Lebensweg. Fünf Kinder zählte die Familie, von denen er das Zweitjüngste war. In der Volksschule zu Schüpheim wurden seine Fähigkeiten zum Weiterstudium erkannt. So kam er als Student ans Kollegium St. Fidelis zu Stans. Stramm und grossgewachsen, wie sein Vater, überragte er gar manche seiner Mitstudenten. Seine Gymnasialstudien schloss er 1938 mit der Matura ab.

Josef fühlte sich zum Priester und Seelsorger berufen. So begann er im Priesterseminar Luzern sein Theologiestudium, das er in Freiburg fortsetzte und in Solothurn abschloss. Die Priesterweihe am 29. Juni 1943 in der Kathedrale zu Solothurn brachte ihm die Krönung seiner Berufung. In dankbarer Erinnerung blieb ihm sein Primiztag am 11. Juli 1943 in seiner Heimatkirche zu Schüpheim.

In drei Pfarreien war er Vikar. Ein Jahr an der Heiligegeistkirche zu Basel; zwei Jahre im aargauischen Kirchdorf und dann während elf Jahren in der Pfarrei St. Gallus zu Kriens (LU). Diesem letzteren Wirkungsfeld blieb er zeitlebens verbunden.

Drei Pfarreien stand er als Pfarrer und Seelsorger vor. Zehn Jahre betreute er die Pfarrei Büron (LU). Hier war es ihm vergönnt, als geistlicher Vater an Ostern 1967 seinen Priestersohn, den Afrikaner Philibert Nsengiumwa, zum Erstlingsopfer an den Altar zu begleiten. Die Pfarrei Büron-Schlierbach hatte mit ihren grosszügigen Spenden dem Neupriester das Theologiestudium ermöglicht. Nachher betreute Pfarrer Graf während neun Jahren die Pfarrei Biberist (SO), um nachher während ebenfalls neun Jahren als Pfarrer im hochgelegenen Udligenswil (LU) zu wirken. Hier durfte er mit grosser Freude das Fest der Orgelweihe erleben.

Diese rastlose Tätigkeit ging nicht unbemerkt an ihm vorüber. Ein erlittener Herzinfarkt und andere Gebrechen lähmten mit der Zeit seine Arbeitskraft. Josef fühlte seine Kräfte schwinden. So zog er sich im Alter von 68 Jahren von der Pfarrei Udligenswil zurück, um in Kriens, wo er noch viele Bekannte aus seiner Vikariatszeit antraf, als Betagtenseelsorger zu wirken.

Pfarrer Graf war ein guter und eifriger Priester; der Musik und dem Gesang war er sehr verbunden und dadurch auch ein geschätzter Prediger bei Cäcilientagungen. An freien Tagen kehrte er gern an die Stätten seiner Jugend zurück. Sein intakt gebliebenes Vaterhaus schätzte er sehr.

Überaus redselig und kontaktfreudig hielt er Verbindungen zu seinen Klassen- und Studienkameraden und einem weiteren Bekanntenkreis aufrecht. Wenn er jeweils in der heimatischen Pfarrkirche oder gar droben auf Finisshütten einer Eucharistiefeyer vorstehen durfte, war dies ihm eine grosse Freude.

Als junger Priester konnte er sich für das Skifahren begeistern. Im Laufe der Zeit begann er sich immer mehr für den Schwingsport zu interessieren. Zwar stieg er nie selber in die Zwyllchhosen, besuchte jedoch, soweit es seine priesterlichen Verpflichtungen zulieszen, mit grosser Freude und Begeisterung die verschiedenen Schwingfeste im ganzen Land. Dabei eignete er sich im Lauf der Zeit soviel Fachwissen an, dass er nicht nur über die Schwünge und Griffe Bescheid wusste, sondern auch unter eingefleischten Kennern mitdiskutieren konnte. Neben dem Schwingsport waren ihm aber ebenso wichtig Kontakte zu aktiven Schwingern und zu den verschiedensten Schichten des Publikums. Höhepunkte waren Pfarrer Graf immer die Festgottesdienste, denen er auf verschiedenen Schwingplätzen vorstehen durfte. In seiner Lektüre fanden die Schwingzeitung ebenso Platz wie die Kirchenzeitung. So kam es nicht von ungefähr, dass er bei seiner Beerdigung von aktiven Schwingern zu Grabe getragen wurde.

So stand Pfarrer Josef Graf mit beiden Beinen in der Kirche und im tatkräftigen Leben. Seine besondere Sorge galt der Kirche und noch mehr der Botschaft, die diese den Menschen auszurichten hat. Er war der festen Überzeugung, dass der Glaube an Jesus Christus für die Menschen der Schlüssel zum wahren Leben ist. Diese Sorge war getragen von einem selbstverständlichen Vertrauen zum Herrn, das er den Menschen, wo immer sie im ungestümen Leben stehen, vermitteln wollte.

Alle, die ihn kannten, hat sein unvermuteter Heimgang betroffen gemacht. Das Leid traf vor allem seine Schwester Marie, die ihm mit ihrem verständnisvollen und gütigen Wesen während Jahren den Haushalt führte. Die Beerdigung am 24. März liess die Wertschätzung erkennen, die Pfarrer Josef Graf bei seinen Mitbrüdern im priesterlichen Amt und bei den Gläubigen genossen. Über 40 Priester gaben ihm das Geleit zur Beisetzung, wo er nun im Schatten der Pfarrkirche von Schüpheim der einstigen Auferstehung harret.

Franz Birrer

Wir erfahren auch schon in diesem ersten Teil, dass Hiob in der Theologie-Geschichte nicht nur als Dulder oder Rebell gesehen wurde, er wurde auch unter die Propheten des Alten Bundes gerechnet, und in den Katakomben erscheint er als Vorbild der Auferstehung. Die Titelfrage «Dulder oder Rebell» könnte also auf eine falsche Fährte führen.

Erst der Untertitel verrät etwas vom köstlichen Inhalt dieses Bildbandes. Der Verfasser ist den sechs bedeutendsten, mit Miniaturen bereicherten Handschriften nachgegangen und hat das gefundene Bildmaterial in diesem Band zusammengetragen. Die sechs Handschriften stammen aus dem 9. bis 13. Jahrhundert. Ihnen allen liegt nicht bloss die gleiche Übersetzung der Septuaginta zugrunde, sondern auch der in allen sechs Handschriften mitgegebene Kommentar eines alexandrinischen Kirchenschriftstellers namens Olympiodoros, der in der Zeit von 505–515 als Exeget verschiedene biblische Bücher kommentierte und sich dabei als guter Kenner der Kirchenväter erwiesen hat.

Der Verfasser ist kein nüchterner Wissenschaftler. Er nimmt den Leser mit auf seine Reisen und Entdeckungen. Er beschreibt bei jedem der sechs Werke sozusagen das Umfeld, in dem es vermutlich gewachsen, und vor allem auch das Umfeld, in dem die kostbaren Schätze jetzt geborgen, oder besser: verborgen sind. Auch diese Umfeldbeschreibung ist mit zahlreichen guten Bildern angereichert.

Nicht alles, was im Buch Hiob steht, eignet sich gleichermassen für die bildliche Wiedergabe; denken wir an die langen Reden der Freunde Hiobs. Dagegen verlockt natürlich das Drama im Prolog zur bildlichen Darstellung. Kein Wunder, dass die Bilder aus diesem Drama in allen sechs Werken einen relativ breiten Raum einnehmen. Der Verfasser macht auf die einzelnen Besonderheiten mit grosser Liebe aufmerksam. Wie überhaupt des Verfassers Liebe und Begeisterung für diese Köstlichkeiten auf den beschaulichen Leser und Betrachter übergehen, und gerade das hat er vor allem gewollt.

Karl Schuler

Grundeinkommen ohne Arbeit

Ungewohnt und kühn ist der Vorschlag der Sozialwissenschaftler *Herwig Büchele* und *Liselotte Wohlgemant*, die Massenarbeitslosigkeit durch ein Grundeinkommen für alle, das nicht an Erwerbsarbeit gebunden ist, zu bekämpfen.

Obwohl wieder ein leichter Konjunkturaufschwung festzustellen ist und einige grosse Unternehmen sehr gute Rechnungsabschlüsse melden, herrscht in den Staaten mit liberalkapitalistischem Wirtschaftssystem überall Arbeitslosigkeit. Es besteht keine Aussicht, dass dieser traurige Zustand in den nächsten Jahren verschwinden wird, denn die heutige Massenarbeitslosigkeit wird hervorgerufen durch den Charakter der liberalen Marktwirtschaft. Von jeher hat die liberale Marktwirtschaft zu einer sehr einseitigen Verteilung und Konzentration von Volkseinkommen und Volksvermögen zugunsten einer schmalen Schicht von Unternehmern und Kapitaleignern geführt. Dadurch hat sie die Kaufkraft und Nachfrage der breiten Volksschichten über Gebühr geschmälert und immer wieder Überproduktion und Absatzstockungen hervorgerufen.

Dieser Vorgang wird heute verstärkt durch die sehr schnelle Verbesserung und Weiterentwicklung der Produktionstechnik. Eine steigende Zahl

Neue Bücher

Hiob

Paul Huber, Hiob, Dulder oder Rebell? Byzantinische Miniaturen zum Buch Hiob in Patmos, Rom, Venedig, Sinai, Jerusalem und Athos, Patmos Verlag, Düsseldorf 1986.

Der Verfasser ist reformierter Theologe und Pfarrer. In diesem Bildband geht es ihm jedoch nicht um die theologische Theodizee-Frage: Warum lässt Gottes Gerechtigkeit den Unschuldigen leiden? Natürlich kann er nicht umhin, im ersten Teil die Bedeutung dieser Frage kurz aufzuzeigen und einige bedeutsame Zeitgenossen dazu sich äussern zu lassen.

von Robotern und Mikroprozessoren nimmt den Menschen immer mehr Arbeit ab. Die Folge davon ist: Einerseits braucht es stets weniger Menschen, um ein wachsendes Sozialprodukt herzustellen, aber andererseits werden gleichzeitig Menschen arbeitslos; deren Kaufkraft sinkt, die Gesamtnachfrage in der Volkswirtschaft geht bei steigender volkswirtschaftlicher Produktivität zurück.

Diesen paradoxen Zustand durch ein forciertes Wirtschaftswachstum überwinden zu wollen, ist ein Irrtum. Denn einerseits ist bei vielen langlebigen Konsumgütern (Waschmaschinen, Fernseher usw.) der Bedarf gesättigt, andererseits darf und kann unsere Umwelt nicht durch mehr Rohstoff- und Energieverbrauch sowie mehr Abfall noch mehr belastet werden.

Angesichts dieser Situation schlagen nun P. Herwig Büchele SJ und Liselotte Wohlgenannt in ihrer Schrift «Grundeinkommen ohne Arbeit. Auf dem Wege zu einer kommunikativen Gesellschaft» ein Grundeinkommen für alle vor, das nicht an ein persönliches Erwerbseinkommen gebunden ist (192 Seiten, Europaverlag, Wien 1985). H. Büchele ist Theologe, studierte zusätzlich Nationalökonomie an der Universität Innsbruck und ist heute an dieser Hochschule Professor für Sozialethik. L. Wohlgenannt schloss ihr Studium an der Universität Paris mit dem Doktor der Sozialwissenschaften ab. Beide Verfasser sind Mitarbeiter der Katholischen Sozialakademie Österreichs in Wien.

Sie sind der Ansicht, dass die Massenarbeitslosigkeit bekämpft werden sollte durch Arbeitszeitverkürzung und namentlich durch ein Grundeinkommen für alle, das nicht an Erwerbsarbeit gebunden ist. Das persönliche Gesamteinkommen setzte sich dann zusammen aus dem Grundeinkommen und aus dem Einkommen aus Arbeit und Vermögen. In fünf Szenarien orientieren die Autoren über die Kosten und die Art der Finanzierung der Grundeinkommen verschiedener Höhe sowie über die Einsparungen, die sich durch Grundeinkommen beim Sozialstaat eventuell erzielen liessen.

Was versprechen sich die Verfasser von der Einführung eines monatlichen Grundeinkommens – zum Beispiel 4000 Schilling für alle Erwachsenen und von 2000 Schilling für alle Kinder oder von 3000 Schilling für alle Erwachsenen und von 1500 Schilling für alle Kinder? Das Grundeinkommen soll eine gerechtere Verteilung der Arbeit ermöglichen und dabei Freiräume schaffen für verschiedenste Initiativen persönlicher Tätigkeit und verbesserter Lebensqualität. Durch monatliche und garantierte Mindesteinkommen, finanziert durch Umsatz- und Einkommenssteuern, vermindert sich der Angebotsdruck der Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt. Die Arbeitnehmer wären besser in der Lage, gerechtere Arbeitsbedingungen durchzusetzen, die Arbeitgeber müssten eher soziale Arbeitsbedingungen anbieten. Für schmutzige, harte und sehr unangenehme Arbeiten müssten bessere Rahmenbedingungen geschaffen und höhere Löhne bezahlt werden. Die tägliche Angst und Sorge um den Arbeitsplatz würden gemildert.

Der Vorschlag von Büchele und Wohlgenannt ist kühn und ungewohnt. Aber wir sollten es bedenken: 1. ohne eine gerechtere Einkommensverteilung und ohne Arbeitszeitverkürzung kommen wir nie aus der Massenarbeitslosigkeit heraus; 2. alle heute errungenen Sozialreformen wurden einst als utopisch und unrealisierbar erklärt; 3. es ist doch höchster Unsinn, die Produktivität der Volkswirtschaft immer weiter zu steigern und damit Arbeitslosigkeit und Massenarmut anstatt mehr Wohlergehen für alle zu produzieren.

Wir haben also allen Grund, den Vorschlag von Büchele und Wohlgenannt sachlich und gründlich zu studieren und zu diskutieren, auch deshalb, weil die Schrift der genannten Verfasser eine Fundgrube wichtiger sozioethischer und volkswirtschaftlicher Erkenntnisse ist. Zudem, die Massenarbeitslosigkeit bedroht den Sozialstaat, denn dieser wird hauptsächlich im Umlageverfahren finanziert durch lohnbezogene Beiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber: je weniger Arbeitende, desto weniger Beitragsleistungen, aber zugleich steigende Ansprüche an den Sozialstaat, denn Arbeitslosengelder müssen ausbezahlt werden, und für die ausgesteuerten Arbeitslosen muss die staatliche Fürsorge aufkommen. Und soll nicht eine neue Klassengesellschaft entstehen, in der die einen Arbeit, Überfluss und Anerkennung geniessen, während die andern an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, müssen neue Wege erkundet und gegangen werden. Setzen wir uns also mit der Schrift «Grundeinkommen ohne Arbeit» ernsthaft auseinander.

Jules Magri

Frühkatholische Kirche

Manfred Jacobs, Das Christentum in der antiken Welt. Von der frühkatholischen Kirche bis zu Kaiser Konstantin, Zugänge zur Kirchengeschichte, Band 2, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987, 202 Seiten.

Die auf zehn Bände (plus ein Registerband) konzipierte Reihe «Zugänge zur Kirchengeschichte» ist aus der Einsicht entstanden, dass Gymnasiasten und Studienanfänger der Theologie für das Studium der Kirchengeschichte keine oder nur ungenügende Voraussetzungen mitbringen. Die Dominanz für Gegenwartsfragen an deutschen Gymnasien hat zur Folge, dass geschichtliches Wissen allmählich erlischt. Dadurch wird auch in den Kirchen (die Herausgeber sind protestantische Kirchenhistoriker) das Verhältnis zur Geschichte der Kirche Christi dünner, und so muss unweigerlich die theologische Substanz austrocknen.

Manfred Jacobs, Professor für Kirchengeschichte und Konfessionskunde an der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe, behandelt die Epoche vom Ende der apostolischen Zeit bis zur konstantinischen Wende nicht als Kompendium oder gar als Repertorium. Das Buch ist so angelegt, dass der Leser eingeladen wird, selbstständig und kritisch mit Quellen umzugehen. Dabei sieht der Autor im Fach Kirchengeschichte heute eine ökumenische Aufgabe. Doch verwischt Jacobs die konfessionellen Grenzen keineswegs (Primatsfrage usw.). Er macht aber jeweils referierend auf die kontroversen Standpunkte aufmerksam und betont, dass das Christentum als Ganzes Erbe der frühkatholischen Kirche ist.

Leo Ettlín

Psalmen erschliessen

Klaus Hollmann, Verbirg nicht dein Gesicht vor mir. Mit 20 Psalmen im Gespräch, Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1986, 242 Seiten.

Der Autor ist schon bekannt durch seine Predigtreden zu den drei Jahreszyklen (A. Glaube

schaft Leben; B. Glaube lässt sehen; C. Glaube will Hoffnung). Sie sind im selben Verlag erschienen. Was Klaus Holl in diesen Predigten so überzeugend und meisterhaft gelungen ist, den Zusammenhang herzustellen zwischen Glauben und Leben, wird auch in den zwanzig Kapiteln über die bekannteren Psalmen gekonnt fortgesetzt.

Hollmann behandelt die Psalmen als Gebete, in denen der Mensch, so wie er ist und empfindet, ins Spiel kommt. Deshalb sind Psalmen zeitlos. Auch der moderne Mensch wird hier Nahrung für sein Leben finden, sofern man ihm diese heiligen Schätze behutsam aufschliesst. Und das gelingt Klaus Holl wieder in hervorragender Weise. Das Buch ist persönlich für jeden Seelsorger eine Bereicherung, aber zugleich auch eine Hilfe dazu, wie man Meditiertes glaubwürdig und überzeugend weitersagen kann.

Leo Ettlín

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Ambros Eichenberger OP, Filmbüro SKFK, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Franz Birrer, Kaplan und Dekan, «Brau», 6335 Weggis

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Anton Hopp, Pfarrer, Hauptstrasse 96, 8280 Kreuzlingen

Paul Jeannerat, Katholischer Radio- und Fernsehbeauftragter, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Jules Magri, Im Rossweidli 63, 8055 Zürich

Dr. Josef Sayer, Apdo. 3840, Lima 100, Peru

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol. Frankenstrasse 7-9, Postfach 4141 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9 Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-; Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost). Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-. Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.



KANTON SCHWYZ

Auf das Schuljahr 1988/89 (1. August 1988) werden für das Internat der **Kantonsschule Kollegium Schwyz**

zwei Erzieher (Präfekten)

gesucht. Im Internat werden etwa 220 Gymnasiasten und Handelsschüler betreut. Für die Erziehtätigkeit sind pädagogisches Geschick und Teamfähigkeit ebenso erforderlich wie Tatkraft, Mut und Konsequenz. Erwartet werden ferner Freude an der Erziehung junger Menschen, ein gesundes Mass an Idealismus sowie die Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten. Neben praktischer Erzieherarbeit ist auch ein reduziertes Unterrichtspensum zu übernehmen.

Voraussetzungen für die zu besetzenden Stellen sind ein Hochschulabschluss und eine bewusst christliche Lebenshaltung. Praktische Erfahrungen im erzieherischen Bereich sind von Vorteil.

Interessenten erhalten beim Rektorat der Kantonsschule Kollegium Schwyz telefonisch Auskunft über die Arbeitsbedingungen, Telefon 043 - 23 11 33. Bewerbungsunterlagen sind bis zum 31. Mai 1988 an den Rektor der Kantonsschule Kollegium Schwyz, 6430 Schwyz, zu richten.

Erziehungsdepartment

Katholische Kirchgemeinde Meilen

Wir suchen auf August 1988 oder nach Vereinbarung

Laientheologen

für die Aufgabenbereiche

- Jugendarbeit
- Religionsunterricht, bes. Oberstufe
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Zusammenarbeit mit den Pfarreiorganisationen

Anforderungen

- abgeschlossene Ausbildung mit Berufserfahrung
- pädagogisches Geschick
- Initiative und Einsatzfreude

Wir bieten:

- vielseitige, interessante und selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Besoldung

Bewerbungen mit den nötigen Unterlagen sind zu richten an Bruno Belser, Vizepräsident der Kirchengemeinde, Pfannenstilstrasse 184, 8706 Meilen, Telefon 01 - 923 37 19

Die **Pfarrei St. Peter und Paul in Sarnen OW** sucht auf den Schulbeginn im August 1988 eine(n)

Katecheten/Katechetin

oder

Laientheologen/ Pastoralassistentin

Aufgabenbereich: Unterricht an der Mittel- und Oberstufe. Mitgestaltung von Schüler- und Sonntagsgottesdiensten. Mitarbeit in der Pfarreiarbeit und Vereins- und Kranken-seelsorge.

Wir suchen eine religiös aktive und kontaktfreudige Persönlichkeit, die bereit ist, mit dem Pfarrer und den Pfarrei-gruppen zusammenzuarbeiten und die interessiert ist, unseren Glauben an die Jugend weiterzugeben.

Nähere Auskunft erteilt das Pfarramt Sarnen: Pfarrer Ad. von Atzigen und Mitarbeiter, Telefon 041 - 66 15 22
Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an den Kirchgemeindepräsidenten Peter Kuchler-Kathriner, Kirchgemeindepräsident, 6062 Wilen b. Sarnen

Nachdem die HH. Patres Kapuziner wegen Personal-mangels den Stiftungszweck nicht mehr erfüllen können, sucht die **«Emausstiftung» Zufikon** zur Wiederbesetzung auf Mitte August

eine klösterliche Gemeinschaft, einen Pfarresignaten oder ein interessiertes Ehepaar

damit der Stiftungszweck wieder erfüllt werden kann.

Stiftungszweck:

- Erhaltung und Pflege des Kulturgutes
- Gewährleistung der Verehrung des heiligen Antonius des Einsiedlers
- Bereithaltung der Kapelle für den römisch-katholischen Kultus
- Bereithaltung der Kapelle für Hochzeiten
- Bereithaltung der Kapelle für private Andacht für einzelne und Gruppen.

Interessenten mögen sich mit einem Bewerbungsschreiben beim Präsidenten der «Emausstiftung» bis zum 30. Juni 1988 melden.

Präsident des Stiftungsrates: Pfarrer Alois Juchli, Pfarrhof, 5620 Zufikon, Telefon 057 - 33 14 85

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

PANORAMA KREUZIGUNG CHRISTI EINSIEDELN

Hervorragende Sehenswürdigkeit
Gesellschaften und Schulen Ermässigung

Palladius

Historia Lausiaca. Die frühen Heiligen in der Wüste

Hrsg. und aus dem Griechischen übertragen von Jacques Laager. 350 Seiten, 6 Farbtafeln, geb., Fr. 25.50. Manesse Verlag – Die Historia Lausiaca, der anschauliche, von tiefer Menschlichkeit durchdrungene Bericht über das Leben der Eremiten und Anachoreten, die an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert bereits in der dritten oder vierten Generation in der ägyptischen Wüste und in Palästina ihr asketisches, Gott geweihtes Leben führten, verdanken wir Lauson, dem Oberkämmerer am byzantinischen Hof. Er bat den Palladius niederzuschreiben, was er als Mönch unter Mönchen erfahren hat. Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee
Telefon 045 - 21 10 38

Pfarrei Dreifaltigkeit Rüti-Tann

Wir suchen für die Mitarbeit in unserer Pfarrei auf Mitte August einen

Laientheologen(-in) oder Katecheten(-in)

mit Schwerpunkt Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe. Weitere Tätigkeitsgebiete sind Jugendarbeit, Kranken- seelsorge und Mitarbeit in den liturgischen Feiern.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungs- ordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte erteilt gerne Pfarrer Tarcisi Venzin, Kirchrain- strasse 4, 8630 Tann, Telefon 055 - 31 61 31, oder der Präsident der Kirchenpflege, Josef Winkelmann, Zeighalde 3, 8630 Rüti, Telefon 055 - 31 57 94

Ferien in Müstair GR

Müstair liegt 1250 m ü. M. an der südöstlichsten Ecke der Schweiz, in der Nähe des Nationalparks.

Wir vermieten in neu renoviertem Hospiz-Pfarrhaus schöne Zimmer mit Frühstück. Priester, Ordensleute, Kateche- ten usw. werden bevorzugt.

Nähere Auskunft erteilt das Katholische Pfarramt, 7537 Müstair, Telefon 082 - 8 52 76



Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau

Für unser Bildungszentrum in Wislikofen – ein gastliches Haus in einer Erholungs- landschaft –, suchen wir einen weiteren

Erwachsenenbildner

Wir wünschen:

- abgeschlossenes Studium der Theologie und Ausbil- dung oder mehrjährige Tätigkeit als Erwachsenenbild- ner. Nach Möglichkeit sollte unser neuer Mitarbeiter or- dinierter Theologe sein, damit er im Bildungszentrum auch den priesterlichen Dienst leisten kann.
- Erwünscht sind ferner praktische Erfahrungen in der Pfarreiseelsorge, weil auch die Mitarbeit im Pfarrei- enverband Zurzach-Studenland offen steht.

Wir bieten:

- viele Möglichkeiten zu Kontakten und zur persönlichen Entfaltung
- Wohnungsangebot am Ort, gute Entlohnung und So- zialleistungen

Stellenantritt:

1. Juli 1988 oder nach Übereinkunft.

Bewerbungen:

Erbeten an das Sekretariat der Römisch-katholischen Landeskir- che des Kantons Aargau, Feerstrasse 8/Postfach, 5001 Aarau, bis spätestens 20. Mai 1988.

Auskünfte über die Aufgabenbereiche und die Anstellungsbe- dingungen erteilen: Andreas Imhasly, Leiter des Bildungszen- trums Propstei Wislikofen, Telefon 056 - 53 13 55, und Peter Bir- cher, Sekretär der Landeskirche, Telefon 064 - 22 16 22

Zweckverband Jugendseelsorge Schulkreis Sins (AG)

Nach fünfjähriger Aufbauphase wird auf unserer regionalen Stelle für kirchliche Jugendarbeit (sechs kleinere Landgemeinden) per 1. August 1988 oder nach Vereinbarung die Stelle für eine(n)

Jugendseelsorger(-in)

oder kirchliche(n)

Jugendarbeiter(-in)

frei.

Wir suchen eine(n) initiative(n), flexible(n) und selbständige(n) Bewerber(in) mit abgeschlossener theologischer oder katechetischer Ausbildung und wenn möglich Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit. Zu den **Hauptaufgaben** gehören 6–8 Stunden Religionsunterricht in den Abschlussklassen sowie die leitende Verantwortung für die nachschulische kirchliche Jugendarbeit in der Region. Bei dieser Stelle handelt es sich um eine sehr abwechslungsreiche, weitgehend selbständige Tätigkeit. Zudem ist mit der Unterstützung durch unseren Jugendseelsorger und verschiedene Gruppen von Jugendlichen zu rechnen. Weiter steht Ihnen ein Jugendhaus mit Wohnmöglichkeit als Zentrum für Ihre Aktivitäten zur Verfügung.

Interessenten(-innen) mögen sich bitte mit unserem Präsidenten, Felix Bitterli, Moosbrünnli 25, 5643 Sins, Telefon 042 - 66 16 64, in Verbindung setzen.

Wir erwarten Sie gerne zu einem Gespräch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Pratteln-Augst

Die Pfarrei St. Anton sucht auf Sommer/Herbst 1988 oder nach Vereinbarung zur Ergänzung des Seelsorgeteams einen vollamtlichen

Katecheten/Jugendarbeiter

(Katechetin/Jugendarbeiterin)

Aufgaben:

- 50% erteilen von Religionsunterricht an der Oberstufe (6.–9. Schuljahr: Realschule, Sekundarschule: allgemeine und gymnasiale Abteilung)
- 50% kirchliche Jugendarbeit: Schwerpunkt: Arbeit mit Schulentlassenen; Betreuung der Jugendgruppen und Jugendvereine

Anforderungen:

- abgeschlossene Ausbildung als Katechet/Katechetin
- Freude und Erfahrung in der Arbeit mit Jugendlichen im Alter von 12–20 Jahren.

Dieses Amt soll neu geschaffen werden und bietet deshalb einem initiativen Stelleninhaber grosse Möglichkeiten, eigene Ideen einzubringen.

Besoldung:

Die Besoldung richtet sich nach dem Besoldungsreglement der röm.-kath. Landeskirche BL.

Bewerbung und Auskünfte:

Ihre schriftliche Bewerbung mit allen üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchgemeinde, W. Goerger, Augsterheglistrasse 9, 4133 Pratteln, Telefon 061 - 83 38 44, der Ihnen gerne auch für Auskünfte zur Verfügung steht.

Weitere Auskünfte erhalten Sie auch beim Pfarramt, Muttenerstrasse 15, 4133 Pratteln, durch Pfarrer L. Amstutz, Telefon 061 - 81 52 63

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Jugendferienhaus zu verkaufen

in den Freibergen/JU

Mit 11 000 m² Land, 4 Aufenthalts-/Essräumen, 13 Schlafräumen, 6 Privatzimmern, grosser Küche, Dusche, Zentralheizung, Inventar für 120 Personen. Herrliche Wandermöglichkeiten.

Unterlagen und Auskunft: Schweiz. Kolpingwerk, Postfach 486, 8026 Zürich, Telefon 01 - 242 29 49

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

**Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen**

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe
von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041-41 72 72

A.Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

18/5. 5. 88

Karl Rahner

Das Grosse Kirchenjahr. Geistliche Texte. Hrsg. von Albert Raffelt, 566 Seiten, geb., Fr. 35.90, Herder Verlag.

Ein ideales Begleitbuch durch das Kirchenjahr für die Verkündigung und zur persönlichen Betrachtung. Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
☎ 055 53 23 81

Henri J. M. Nouwen

Bilder göttlichen Lebens. Ikonen schauen und beten. 92 Seiten, Pp., Fr. 14.80. Herder Verlag. Mit vier mehrfarbigen Abbildungen.

Dieses Buch ist aus langem eigenem Anschauen von vier Ikonen entstanden, die die zentralen Geheimnisse der christlichen Botschaft zum Ausdruck bringen. Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern